

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.
Ihr Chr. Weitnauer

Der Teddy - eine Bildungsgeschichte anderer Art

1. Wenn mein Teddy nur reden könnte

Ich sitze am Schreibtisch. Vor mir – old school – ein Blatt und ein Stift, dahinter ein paar Bücher und dazwischen: ein Teddybär, mein Teddybär. Ich weiß nicht mehr genau, ob er mir wirklich gehört, irgendwann war er da, in meiner Kindheit. Dann war er lange Zeit verschwunden, vermutlich in Umzugskisten, aus denen er wieder herausgefallen sein muss – nicht mehr ganz neu, abgewetzt das Fell, kleine Risse, Flecken. „Mein anderes Leben“ denke ich, „wenn er reden könnte ...“. Und hier beginnt die Geschichte des Teddybären: er redet nicht, er ist einfach da. Nicht nur bei mir, sondern fast überall, omnipräsent vom deutschen Kinderzimmer bis Hamad International Airport in Doha, bei Weltraumflügen und an Särgen. Ein Allerweltsding, Massenware und Kommunikationskatalysator zur parasozialen Interaktion. Ein Artefakt und Requisit, ohne große Bedeutung, das vielen viel bedeutet.

2. Der Teddy erblickt das Licht der Welt – die Vorgeschichte eines Artefakts

Der Teddybär hat einen realen Vorgänger, den Braunbär, ein

schreckliches Untier in den Wäldern Europas. Kommt der Bär, muss man weglauen oder muss ihn töten, und schnell hat man sich auf das Töten geeinigt und es derart perfektioniert, dass der Bär zum Aussterben gebracht wurde. Im Tötungsvorgang zeigte sich, wer der Herr im Wald und Lande ist: der Mensch. Er soll der Sieger, und das Bärenfell seine Trophäe sein. Viele Städte, nicht zuletzt unsere Hauptstadt, haben den Bären in ihr Wappen übernommen – als Zeichen der Stärke und Warnung, denn auch eine Staatsmacht kann bärenstark zuschlagen, wenn Untertanen irregeleitet durch Wälder oder Straßen laufen.

Im Kontext des Bärentöters ist tatsächlich auch der Teddybär entstanden – vor schon 120 Jahren, in einer seltsamen Wendung der Geschichte, einer deutsch-amerikanischen Gemeinschaftsaktion, die so nicht geplant war. Teddys Wiege steht in Giengen, in der Firma von Margarethe Steiff. 1902 entwickelte Richard Steiff einen Spielbären aus zotteligem Mohairfell, beweglichen Armen und beweglichen Beinen. Nach Amerika gelangte der Stoffbär als Last-Minute-Mitbringsel eines Kaufmanns und dort spielt dann der andere Teil der Geschichte,

Nr. 2 Februar 2026
141. Jahrgang

Inhalt

Artikel

- Hans Jürgen Luibl
Der Teddy - eine Bildungsgeschichte anderer Art 25

- Christian Möller
Kirche als Kirche für andere 30

- Manuel Ritter
Beten für die Demokratie! 33

- Joachim Pennig
Die Substitution Gottes 34

- Hans-Christoph Reese
Die Arbeit ist getan 38

Liebe Leserin ...

26

Verein

- Johannes Schuster
Was kostet ein Pfarrhaus? 36

Aussprache

39

Bücher

40

Aus- und Fortbildung

42

Umgang mit Anzeigen

46

Autorinnen und Autoren

47

Impressum

47

Korrektur

48

Letzte Meldungen

48

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der Nähe unserer Wohnung liegt ein AnkER-Zentrum. Seit Anfang 2016 stehen dort etwa 50 Wohncontainer für Asylbewerber*innen.

Vor einiger Zeit habe ich an einer Fortbildung zu aktuellen Entwicklungen im Asyl- und Aufenthaltsrecht teilgenommen. Dort lag auch ein Heft zum „System AnkER“ auf. Ich bin ins Nachdenken gekommen. Denkanstoß: der Antiziganismus.

Großgeworden bin ich in einer Umgebung, in der der Sammelbegriff für Sinti und Roma negativ besetzt war. Die Bezeichnung „Sinti und Roma“ war in meiner Umgebung noch nicht bekannt. In meiner Jugend assoziierte ich hauptsächlich Wohnwägen mit Sinti und Roma. Als Vikar in Rothenburg ob der Tauber wurde mir erzählt, am Stadtrand lebe eine Familie, mit dem Sammeln von Metallschrott beschäftigt, und sie seien [Sammelbegriff] Sinti oder Roma. Es gab dann ein Lied, in dem das Leben solcher Mitmenschen als lustig besungen wurde, ein bis heute bei Seniorennachmittagen und -ausflügen gebräuchliches Lied, auch von mir ohne viel Nachdenken gesungen und mit der Gitarre begleitet. Aus vielen Gesprächen mit Siebenbürgern nehme ich die Bezeichnung „das schwache Volk“ für die Roma mit, allerdings auch die Information/Behauptung, ihr König lebe bei Hermannstadt in Rumänien, wofür es tatsächlich einen Wikipedia-Eintrag gibt. Und würde ich heute jemanden begegnen, der/die mich vermuten ließe, er/sie sei Sinti oder Roma, so würde wohl in meinem Inneren eine Assoziationskette ablaufen, entsprechend der Äußerung des Apostels Nathanael in Joh. 1, 46: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“

Es ist so schwer, Menschen unvoreingenommen gegenüberzutreten. Was hilft dabei? Vielleicht als erstes gewinnende Höflichkeit. Dann die Erinnerung, dass Gottes Sonne über allen Menschen aufgeht. Und als drittes das Wort „Philanthropie“, Menschenliebe. Ich würde es wagen zu erweitern: Liebe zur Welt.

Genug für dieses Mal.

Herzliche Grüße Ihr

Christian Weitnauer

PS in anderer Sache: Möglicherweise haben Sie die Januarnummer in die Hand genommen und gerätselt, was die Überschrift „Ende einer besonderen Geschichte“ bedeutet. Beim Lesen werden Sie darauf gekommen sein, dass es um die Abwicklung der „ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG“ ging. Die Dialogrede der Kollegen Dersch und Tenberg wurde bei der letzten Vertreterversammlung der ACREDO am 2. Dezember 2025 in Nürnberg gehalten. Sie finden in dieser Nummer auf S. 38 eine weitere Rede bei diesem Anlass, gehalten von Hans-Christoph Reese, der mit Robert Lueb zusammen lange Jahre Vorstand der ACREDO war und seit 2023 auch die Liquidation umgesetzt hatte.

Die rätselhafte Darbietung in der Januarausgabe muss ich auf meine Kappe nehmen. Entschuldigung!

Ihr CW

die Namensgebung des Bären. Der damalige Präsident der Vereinigten Staaten hieß Theodore Roosevelt, mit Spitznamen Teddy und ein leidenschaftlicher Bärenjäger. Bei einer Jagdgesellschaft allerdings hatte er einmal kein Glück: kein Bär, kein Abschuss, und da fing man für den enttäuschten Präsidenten einen Bären und band ihn an einen Baum – frei zum Abschuss. Doch der Präsident verweigerte den Schuss, was zu einem Medienereignis wurde: Teddy schießt nicht auf wehrlose Bären. Das Medienereignis wurde marktförmig: verkauft werden sollte der Stoffbär, der den Namen Teddy erhielt. Der Teddybär war geboren.

Die Teddys wurden zum Puppenersatz für Jungen und dann zum Unisex-Kuscheltier im Kinderzimmer. Die aufkommende Spielzeugindustrie drängte schon Ende des 19. Jahrhunderts in die Kinderzimmer, mit freundlich aussehenden Massenwaren – die industrielle Romantisierung von Wildtieren und Kinderherzen begann. Es gab im ersten Weltkrieg sogar Teddy-Maskottchen für Soldaten: als handgreifliche Hoffnung in den Gräben.

Unabhängig von den Spielzeugen und Maskottchen entsteht ein weiterer Teddyartefakt in der Reklame und nur ein Beispiel dafür ist die Bärenmarke®: Eine Bärenmutter, die ihr Kind mit Milch-Flasche stillt, wird das Erkennungszeichen für nahrhafte, mütterliche und natürliche Kondensmilch. Das Kondensmilchemblem geht zurück auf den Bären im Stadtwappen von Bern, in dessen Nähe die Milchproduktionsfirma 1892 entstand. Erst in den 50er und 60er Jahren betrieb man aus werbetechnischen Gründen eine Teddybär-

Ikonisierung mit dem Resultat der „Bärenmarke“®. Ähnliches gilt für die Süßigkeitenindustrie: 1922 wurde das Gummibärchen erfunden, Naschzeug in Form eines Tanzbären, und in den 60er Jahren dann kamen sogenannte „Goldbären“ auf den Markt, ikonisch ähnlicher dem Stoffteddybären.

3. Vom Kinderzimmer in den Widerstand – ein Beziehungstier kommt auf die Couch, auf Plakate und in den Krankenwagen

Weil die Kinderzimmer der erste und eigentliche Lebensraum der Teddybären wurden, lag es nahe, ihre Beziehung zu den Kinderherzen auch fachmännisch zu analysieren. Etwa entdeckte der Kinderarzt und Psychoanalytiker Donald Winnicott den Teddybären als „Übergangsobjekt“ und „Ersatz“ (wenn die Mutter geht), als „Türöffner“ für fremde Welten (in die man sich nur mit dem Bären traut) und – das wird meist vergessen – als „Aggressionsobjekt“ (für erlittene Verluste). So richtig diese Beobachtungen sind, so eng bleiben sie, denn die Familie, deren Teil der Teddybär wurde, bleibt ausgeblendet. Dabei ist der Teddy eine familiäre Kommunikationsfigur. So wie der Fernsehapparat seit den 60er Jahren zum neuen Mitglied und von außen kommenden Kommunikationskanal von Familien wurde, entwickelte sich der Teddybär zum Kommunikationskatalysator innerhalb der Familie: den Teddy sieht man von fern und hat ihn im Haus. Teddys bleiben auch nicht im Kinderzimmer, sie gehen mit den erwachsenen Kindern, wenn diese das Haus verlassen und gehören somit zur Lebensgeschichte. Sie zu verstehen und zu entdecken ist Biographiearbeit. Teddy-Artefakte sind unauffällig im Lebenslauf dabei,

sie vergewissern das Bleibende im Wandel und tun auf diese Weise nicht nur Kinderherzen gut. Einschlägigen Studien zufolge sind Berührungen mit Teddybären gerade für Menschen mit schwachem Selbstwertgefühl stärkend und angstmindernd.¹

Und die Teddybären gingen von den Kinderzimmern in die Öffentlichkeit – in einem schleichenden Prozess, der in den 60er Jahren begann. In diese Zeit fällt die Teddy-Ikonisierung von „Bärenmarke“ und „Gummibären“. Schon 1961 wurde auch der Pandabär zur Symbolfigur des „World Wildlife Fund (WWF)“ zur Rettung der Natur und dann kam auch noch die Protest- und Popkultur der 60er Jahre hinzu. Zum Beispiel kam es während einer Vorlesung des Soziologen Theodor W. Adorno in Frankfurt 1969 zu einem sogenannten „Busenattentat“ auf ihn: drei Studentinnen brachten ihre Kritik am patriarchalen und frauenverachtenden Professor zum Ausdruck, indem sie barbusig nach vorne gingen und dem Herrn Professor einen rosa Teddy überreichten. Dort, wo die Jugend damals ihre Kindheit auf die Straße brachte, lag der Teddy nahe als Symbol des Widerstandes gegen Gewalt und überkommene Machtstrukturen beziehungsweise als Hoffnungssymbol für Frieden, Freiheit und ein gelingendes Leben. Zur öffentlichen Symbolfigur wurde der Teddybär offensichtlich dann in den 80er Jahren. Zu dieser Zeit wurde zumindest in Deutschland und Westeuropa das Lebensgefühl der politischen Bedrohtheit immer stärker - Stichwort: Risiko-

¹ Vgl. Embodied Terror Management: Interpersonal Touch Alleviates Existential Concerns among Individuals with Low Self-Esteem. Psychological Science, 2014 (Vol. 25, Issue 1, S. 30–37).

gesellschaft. Vermutlich ist dies auch der Grund, warum Teddybären nicht aussterben: die Risiken haben sich potenziert, gegen Krieg, Krisen und Katastrophen braucht es handgreifliche Ver gewisserungen. Aber auch zum Zeichen des Widerstands: Heute finden sich Teddybären auf Demonstrationen – und in der Trauerarbeit. Bereits 1912, als die „Titanic“ sank, schuf die Firma Steiff 500 schwarz gefärbte Teddybären mit rot umrahmten Augen. Trauerarbeit verband sich hier mit Kunst und Kommerz und heute findet man Teddys als Trauerbegleiter vermehrt an Denkorten von Unfällen oder Anschlägen. Und natürlich gehören Teddys längst zum „Team“ der Notfalldienste (Notarzt, Feuerwehr, Polizei etc.) als sogenannte „Trösterle“. Wenn beim Einsatz keine Zeit bleibt, Kinder psychologisch zu betreuen, dann kommt das Trösterle notfallmäßig in den Arm der Kinder und begleitet sie über den Unfall hinaus, nach Hause oder ins Krankenhaus. Nicht selten ist ein Teddybär auch beim Sterben und bei der Beerdigung dabei, als eine Wesen, das jenseits der Sprache und des Verstehens präsent werden kann, als Haltepunkt in einer vulnerablen Gesellschaft.

4. Der Teddy auf den Kunst-Bühnen und in Rosarotreligiös

Zur Welt der modernen Kunst gehört der Teddy zunächst einmal nicht, er ist keine eigenständige Kunstfigur, nur etwas, das gebraucht wird, damit sich Kunstgeschichten entwickeln können, ein Requisit. Auch die moderne Kunst kommt mit Beginn des 20. Jahrhunderts neu in Fahrt, als Konsequenz von Industrialisierung und Weltkrieg, von Massenfertigung und Massenvernichtung. Während die

neue hochkulturelle Kunst anleitete, die erschütterten Welt- und Selbstbezüge, Dinge ohne „Aura“ und „Menschen ohne Eigenschaften“ zu betrachten, um sich dagegenstellen zu können, erhielten viele Massendinge eine künstliche Aura, sozusagen eine populäre Plüschfellaura, und viele Menschen erwarben künstliche Eigenschaften, sozusagen Eigenschaften aus dem Katalog. Für die neu aufkommende, leicht verfügbare Ding-Aura steht auch der Teddybär in seiner weitgehend sprachlosen Präsenz.² Meist taucht er als eher marginales Artefakt in popkulturellen Geschichten auf, zum Beispiel im Film „Schlaflos in Seattle“. Dort ist es ein Teddy, über den eine schwierige Liebes- und Familiengeschichte zum Happy End findet. Auch in Geschichten, in denen Teddys eine Rolle spielen oder gar eine Hauptrolle, wie etwa „Paddington“ (1958), sind sie meist Teil einer Familiengeschichte. Der Bär in diesem Film, gefunden am Bahnhof Paddington, ist zunächst sprachlos und hat ein Schild um den Hals: „Please look after this Bear, thank you“. Er wird dann Teil der Familie – und mit ihm die geteilte Sehnsucht nach (s)einer verlorenen Heimat. In hochkulturellen Ausstellungen sind Teddybären in der Regel ent(kon)textualisiert, bloße Erlebnisgegenstände, wie in diesem Jahr etwa im Kunsthause Bregenz mit Werken von Precious Okoyomon. Da saß am Rande eines plüschigen rosa Teppichs ein riesiger Teddybär mit bekümmertem Blick, der zum Kuscheln einlud; oder man

² Allgemein zur neuen Aura im Kino vgl. Luibl, H. J. (2022): Das aAndere sSehen. Film und Transzendenz – ein Essay in Szenen. In: Endres, s. et al (Hrsg.): Das Verborgene Sehen: Sinnsuche zwischen Medien, Religion und Ethik. Erlangen, S. 75-93

sah Plüschtiere von der Decke an Schlingen hängen, wie erhängte Engel, gemacht aus gebrauchten Kuscheltieren. Meist bleibt der Teddy als ästhetisches Artefakt ein Teddy: namenlos, ohne eigene Narration oder Botschaft, eine unaufdringliche Präsenz, ein Auch-Dabei. Er dient der wortlosen Kommunikation, stellvertretend für Belange, die gewöhnlich schwer in Worte zu fassen sind. Vom den künstlerisch und popkulturellen Teddys lernen hieße somit immer auch: lernen, zu inszenieren, lernen die richtigen Requisiten auszusuchen.

In religionswissenschaftlichen Kontexten und theologischen Deutungen sind Teddybären auch nicht direkt zu finden. Es gibt aber eine Menge Funktionsverwandte: sakrale Dinge, die freundlich mit durch das Leben gehen, die haptischen, optischen Schutz- und Glücksgötter des Alltags, die Maskottchen, Talismane, Rosenkränze, Kreuze. Sie unterscheiden sich von Teddybären darin, dass sie nicht kuschelig sind und weil sie Teil von religiösen Zeichensystemen sind, die ihre Botschaft bestimmen. Diese sakralen Dinge sind eben keine Requisite, sondern Glaubensreliquien. Dem Teddybären noch am nächsten kommen die Schutzengel, denn beide sind personalisierte, auf Menschen bezogene Begleiter, vor allem bei Kindern. Sie bewahren die Kinder im Schlaf, auf Reisen und in der Not. Allerdings schweben Schutzengel über den Kindern, sie wohnen nicht im Kinderzimmer und lassen sich nicht in den Arm nehmen. Vielleicht ist der Teddy unter theologischem Gesichtspunkt die säkularisierte, inkorporierte Form des Engels, ein sehr starker Engel, weil er spürbar ist und nah geht. Lediglich als religiöses Requisit findet der

Teddy keinen Raum, vermutlich weil die nachmoderne Kirchlichkeit selber so verniedlicht wirkt – derart jedenfalls könnte man Friedrich-Wilhelm Grafs Kritik am „Kuschelgott“ verstehen³ und so liest es auch Ralf Frisch in seinem Buch „Gott“. Weil die Menschen des Anthropozäns heillos überfordert sind von sich und der Welt und die Kirchen gewöhnlich vor sich hin restrukturieren, ist ein gravierender Vertrauensverlust entstanden, eine Art Gottesleere, in der die Plüschtiere es sich und uns herrlich gemütlich machen. Derweil wird die „Verstofftierung Gottes“ etwa folgendermaßen kritisiert:

„- Dass Gewalt seit drei Generationen in weiten Kreisen des Protestantismus theologisch und ethisch eher abgelehnt als eschatologisch und politisch für notwendig und notwendend gehalten wird, verkennt letztlich die Realität der Gewalt. Die Bibel selbst ist so naiv nicht, weshalb zu befürchten steht, dass es sie eines Tages nur noch in gewaltbereinigter Gestalt geben könnte, um die Vision der schönen neuen Pippi-Langstrumpf-Welt nicht zu gefährden (...).“⁴

Solche ekklesiale Radikalkritik im Zeichen des protestantischen Realismus hat Tradition – am Anfang muss das Wort gewesen sein, das Wissen generiert, das die Wahrheit und die Wirklichkeit erkennt. Nur hat diese Tradition sich längst überholt beziehungsweise greift zu kurz. Die Kritik, dass die Kirchen samt ihren kirchlichen Bildungsein-

3 Url: https://www.focus.de/magazin/archiv/wir-beten-an-den-kuschelgott-debatte_id_1999142.html (Aufruf 28. 8. 2025)

4 Frisch, R. (2024): Gott: Ein wenig Theologie für das Anthropozän. Zürich, hier S. 89.

richtungen „verkuscheln“, mag zwar stimmen, damit ist jedoch noch nicht beantwortet, warum sie das tun. Und was hat so eine institutionelle Drift mit dem kuschligen Teddy-Ding zu tun? Offenbar passt er nicht in die Deutungsarbeit, die mit Botschaften und ethischen Verbindlichkeiten arbeitet. Statt für normative Sinnkonstruktion oder deren Krisenmanagement zu stehen, ist der Teddybär nur mehr Realpräsenz eines weitgehend wortlosen Lebens, und dann zum Teil sogar ein gelebter Widerstand gegen die tradierte religiöse Praxis und ihre alten Legitimationsfiguren. Im Widerstand gegen eine Welt der Gewalt, die jedes Verstehen außer Kraft zu setzen droht, sieht man, wie sinnentleert das Christentum, wie leer die Kirchen geworden sind. Dagegen steht die Erinnerung, wie überlebenswichtig der Teddy wurde, als Mama das Zimmer verließ, als die Kinder sich aufmachten, in neue, fremde, erwachsene Räume.

So muss sich ein neues Christentum anfühlen: an Tiefpunkten verwissert es sich seines Daseins in der Fremde, erstmal ohne zu wissen, um was es sich handelt, aber begeistert. Ist ja die Matrix religiöser Welterschließung nicht eine parasoziale Interaktion mit einem Wesen, das omnipräsent, aber ungreifbar, ja unnenbar ist, das angerufen werden kann, aber lediglich indirekt, durch Artefakte oder sog Heilsmedien antwortet? Lässt sich Gott als derartiges Weltgeheimnis vielleicht anders entdecken als man es für gewöhnlich annimmt: als ein rosaroter Teddybär – oder weniger emotional: als namenloses Artefakt, zwischen Horror und Hallelujah? Eine Theologie der Dinge würden jedenfalls verstehen: am Anfang war das Ding, alles begann dort, wo einmal das Kreuz stand.

5 Von und mit schweigsamen, felligen Herzschrittmachern lernen?

Für kirchliche Praxis mag der Teddybär auf den ersten Blick keine Bedeutung haben. Doch immer wieder taucht er auf. In der Seelsorge etwa im Krankenhaus oder in der Konfirmandenarbeit, in der ein Teddybär, auf der Straße gefunden, zum Begleiter der Gruppe geworden ist, in Gottesdiensten auf der Empore und bei Gemeindefesten am Tisch sitzt. Oder bei Taufen. Nicht nur Großeltern schenken zu Geburt oder Taufe gerne Teddybären – es gibt auch kleine, in Seniorinnengruppe gehäkelte Teddybären, die bei der Taufe zur Bibel mitgegeben werden. Will man Menschen verstehen, wird man fündig, wenn man auf der Spur der kleinen Lebensbegleiter bleibt, der emotionalen Artefakte wie der Teddybär. Er ist schlicht da, performativ, hat eine kaum erfasste unaufdringliche (Omni-) Präsenz, vom Kinderzimmer über Demonstrationen bis in alle Medienkanäle, was eine gewisse Verlässlichkeit im Wandel bietet. Wo unsere Deutungsnetzwerke rissig werden, wird das Netzwerk der Dinge wichtiger, insbesondere von Dingen, die sich jenseits aller Deutung bewähren, ohne Botschaft, der man gerecht werden muss. Je spürbarer die Abgründe einer vulnerablen Gesellschaft, je schwächer die sinnstiftenden Orientierungsleisten und unzivilisierten Identitätssüchte, umso mehr ist gefragt, was man sehen und wiedererkennen kann, was sich berühren lässt, was das Herz berührt. Ein kuscheliges Fell kann dabei helfen, sich ein dickes Fell zuzulegen. Als ein Artefakt des Vertrauens, als vertrautes Kuscheltier in fremden und kalten Zeiten, scheint mir der Teddy auch für die Verwei-

gerung von Kuscheligkeit zu stehen: als Verlust- und Sehnsuchtsrequisit, das nicht nur Leben eröffnet, sondern dazu auch auf Distanz bleibt: „(Der) Blick (der Plüschtiere) besagt nicht: ‘Liebe mich!’, sondern ‘Liebe treibt ein Spiel mit mir’.“⁵ Lassen wir uns

5 Vgl. Koons, J. (2007): Interview. In: Dettmar, U. & Küpper, T. (Hrsg.): Kitsch. Texte und Theorien. Stuttgart, S. 302-305, hier S. 303.

doch auch theologisch ein auf so ein Spiel der Liebe.

*Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl
Universität Erlangen-Nürnberg*

Der Artikel ist in längerer Form erstveröffentlicht in *forum erwachsenenbildung*, Zeitschrift der Evangelischen Erwachsenenbildung in Deutschland, Waxmann Verlag, Ausgabe 4/2025, S. 35-39 (Rubrik „schwerpunkt“)

Gaben der bekennenden Gemeinden gelebt haben und sich der Versorgungskirche in Gestalt der „Kirchenausschüsse“ verschlossen. In dieser Richtung denkt Bonhoeffer nun weiter für die Zeit nach dem Krieg. Was er erreichen wollte, ist die Mündigkeit der Gemeinden und die Befreiung von einer Versorgungskirche, die sich der Kirchensteuer bemächtigt, so dass die Gemeinden nur noch sehen müssen, was im Verteilsystem der Kirchen für sie am Ende übrigbleibt.

So lief es jedenfalls nach dem Kriege faktisch, dass die Landeskirchen zu einem Verteilsystem der Gemeinden wurden, während die Mündigkeit der Gemeinden auf der Strecke blieb. Mit den massenhaften Kirchenaustritten gelangt nun dieses Verteilsystem der Landeskirchen mehr und mehr an seine Grenzen. Es gibt Gemeinden, die das rechtzeitig gemerkt haben und Diakoniekassen aus eigenen Mitteln zugunsten der Armen und Kranken angelegt haben. Ob darauf weiter aufgebaut werden kann, wird sich zeigen.

Die Lage der Kirchen heute

Sehe ich die Lage der Kirchen heute recht, so ist es eine regelrechte Depression, die in der evangelischen wie in der katholischen Kirche um sich greift. Äußerlich ist es der Missbrauchskandal, der beiden Kirchen in verschiedener Weise zu schaffen macht; innerlich ist es eine große Gleichgültigkeit und Gottvergessenheit der Menschen, die in beiden Kirchen zu einer massenhaften Kirchenaustrittswelle seit Jahren führt.

Das Smartphone z. B. ist es, das nahezu jeder Mensch heute mit sich führt, um Orientierung weit

Kirche als Kirche für andere

Plädoyer für eine verlässliche Kirche der kurzen Wege

Bonhoeffers „Entwurf“ für eine Kirche nach dem 2. Weltkrieg

Bonhoeffer schreibt am 3. August 1944, also 14 Tage nach dem gescheiterten Attentat, an seinen Freund Bethge die Briefzeilen:

„Beiliegend findest Du einen Entwurf für eine Arbeit. Ich weiß nicht, ob Du etwas daraus entnehmen kannst; aber ich denke schon, daß Du etwa verstehst, was ich meine. Ich hoffe, daß ich Ruhe und Kraft behalte, diese Schrift zu schreiben“ (DBW 8, 555).

Bonhoeffer schrieb diese Schrift, die auf etwa 100 Seiten angelegt war, nicht mehr, denn er wurde bald darauf als ein Mitverschwörer des 20. Juli enttarnt und kam in das viel schlimmere Gefängnis der SS in Berlin-Mitte. Es blieb bei dem Entwurf von drei Seiten, aus dem ich jetzt nur Weniges entnehmen will, das für die Zukunft unserer Kirche heute im Kern auch gilt: „Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen auch wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen es auch riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch

nur lebenswichtige Fragen aufgerührt werden“ (ebd.).

Was Bonhoeffer vor 80 Jahren mit „Stagnation“ meinte, wird deutlicher in seinen „Gedanken zum Tauftag“ vom Mai 1944: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Beten und Tun des Gerechten und Warten auf Gottes Zeit sind jetzt ange sagt“ (DBW 8, 435).

Die Provokation, die Bonhoeffer seinem Entwurf noch hinzufügt, umfasst drei Sätze: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben“ (DBW 8, 560).

In gewisser Hinsicht hat Bonhoeffer diese Forderung schon mit seinen Vikaren in Finkenwalde eingeübt, wenn sie ausschließlich von den freiwilligen

mehr als nur in Straßenfragen zu bekommen. Das Smartphone ist für manche wie ein kleiner Götze geworden, der tausendmal am Tage angeschaut (oder gar angebetet) wird. Statt zum Tischgebet wird zum Smartphone gegriffen, um das Essen zu fotografieren und zu „posten“. Was soll mir über die hier empfängene persönliche Orientierung hinaus noch die Kirche an Orientierung geben? Ich brauche sie nicht mehr. Ich habe doch mein Smartphone und meine daraus erwachsende, immer größer werdende Community!

Vor allem die evangelische Kirche reagiert auf diese Entwicklung mehr und mehr ratlos. Ihr Lieblingsschlagwort heißt jetzt: „Transformation“ und das heißt so viel wie: Es steht alles zur Disposition. Kirchengebäude? 30% davon sollen abgestoßen und verkauft werden, um von dem Erlös die übrigen 70% der Gebäude noch zu retten. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, bis von diesen 70% die nächsten 30% abgestoßen werden, wenn es mit den Massenaustritten immer weiter geht. Und wer nur ein wenig rechnen kann, weiß schon, wann auf diesem Weg das Ende erreicht ist. Dann macht der Letzte das Licht aus!

„Die Parochie“, jenes uralte Modell einer überschaubaren „Kirche der kurzen Wege“, soll abgeschafft werden, mit dem „Christus als Gemeinde existierend“¹ in der Nachbarschaft der Menschen angesiedelt war. Dieses Modell gilt nun in den Augen der Kirchenplaner als überholt, weil viel zu statisch.

¹ Bonhoeffer in seiner Dissertation, laut <https://www.bonhoefferkirche.de/gemeinde/%C3%BCberuns/int-bonhoeffer-gesellschaft/>, abgefragt 21.01.2026

Infolgedessen werden Rechte der Ortskirchengemeinden und ihrer Presbyterien bzw. Kirchenvorstände massiv eingeschränkt. Statt durch lokale Anbindung in der Nähe der Menschen zu bleiben, favorisiert man in den Konsistorien Großorganisationen. Statt im Sinne Bonhoeffers eine Beteiligungskirche zu stärken, setzt man auf Servicekirche. Sie soll mit Hilfe von großen „Kooperationsräumen“ (was für ein schauerliches Plastikwort!) viel dynamischer und mobiler werden. Vier, fünf oder sieben Ortsgemeinden werden zusammengelegt. Sie sollen kooperieren. Praktisch heißt das, dass nur in ein oder zwei Gemeinden am Sonntag noch Gottesdienst gefeiert wird, in den anderen Gemeinden vielleicht am nächsten oder übernächsten Sonntag.

Damit geht ein weiteres verlässliches Element der Kirche verloren: Wo eine Kirche steht, wird am Sonntag auch ein Gottesdienst gefeiert. Darauf kannst du dich (nicht mehr?) verlassen. Vor allem die Alten sind dann verlassen und ziehen sich zum Gottesdienst an den Fernseher zurück. Die Jungen ziehen sich in ihre Social-Media-Gruppe, in ihre Community, zurück und gehen gleich am Montag zum Amtsgericht, um ihren Kirchenaustritt zu erklären. Eine Kirche, die nicht mehr verlässlich ist, kannst du getrost verlassen.

So geht die Erosion der Kirche weiter und weiter. Immer mehr Kirchengebäude müssen in näherer Zukunft abgestoßen werden. Das ist die Stagnation, die heute der Kirche zu schaffen macht. So merkwürdig es klingt, so sehr bin ich der Überzeugung, dass die von oben aus den Kirchenplanungsbüros her kommende, keineswegs böswillig gemeinte,

sondern nach bestem Wissen und Gewissen durchgeführte „Transformation“ der Kirche in riesige Kooperationsräume das nahende Ende einer um sich selbst besorgten Kirche anzeigen.

So sieht die heutige Form der „Stagnation“ einer auf sich selbst fixierten evangelischen Kirche aus, die nur noch von oben her, aus den Synoden und Planungsbüros her, nach unten denkt, aber den Gemeinden an der Basis in überschaubaren Räumen nichts mehr an Fantasie, Kreativität und Elan zutraut.

Wege aus der Stagnation

Wie ist aus dieser Art von „Stagnation“ herauszukommen, die schon eher einem Teufelskreis oder einer Teufelsspirale gleicht? Hier gilt es von Bonhoeffer heute das Zutrauen zu einer „Kirche als Gemeinde existierend“ zu lernen:

1. Traut dem Christus, der als Gemeinde in nachbarschaftlichen Räumen existiert, zu, dass ER sogar einen mittellosen Pfarrer versorgen kann, der mit den Menschen vor Ort das Evangelium gottesdienstlich feiert, die Kranken besucht, die Jugend auf den Weg der Nachfolge bringt und die Toten in Gottes Ewigkeit birgt.

2. Traut dem wachsenden Christentum in Afrika und in Asien zu, dass es einer müden, resignierten europäischen Kirche neues pfingstliches Feuer lehrt und die Gaben der Heilung wieder neu belebt.

3. Traut den Prädikanten und Prädikantinnen etwas zu, die sich neben ihrem weltlichen Beruf für einen begrenzten Dienst als Prediger und Liturgen des Evangeliums ausbilden und beauftragen lassen.

4. Traut den emeritierten Pfarrerinnen und Pfarrern etwas zu. Gerade gegenwärtig gehen viele der geburtenstarken Jahrgänge des letzten Jahrhunderts in den Ruhestand. Aber sie alle behalten die Rechte, die ihnen aus ihrer Ordination erwachsen. Viele von ihnen sind als aktive Gemeindemitglieder gerne und auf freiwilliger Basis bereit, das Evangelium öffentlich weiterzusagen und die Sakramente zu spenden.

5. Alles in allem: Traut der Kraft des Evangeliums etwas zu, durch die sogar ein resignierter Fischer wie Simon am See Genezareth beflügelt wird, noch einmal hinauszufahren und einen großen Fischzug zu tun, um anschließend zum „Petrus“ ernannt und als Menschenfischer mit dem Evangelium in alle Welt gesandt zu werden (Lukas 5, 1-11).

Zwei konkrete Beispiele aus Heidelberg

Doch ich will es nicht bloß bei fünf im Anschluss an Bonhoeffer gemeinte Bitten um Zutrauen belassen, sondern noch aus meinem nächsten Heidelberger Umkreis zwei Beispiele schildern, wie es im Detail gehen könnte, dass Christus als Gemeinde existierend wieder an der Basis der Kirche erstehen kann:

1. Die in Heidelberg-Bergheim gelegene Lutherkirche war so sehr ins Abseits geraten, dass am Ende tatsächlich gesungen werden konnte: „Liebster Jesu, wir sind vier!“ Deshalb wurde die Kirche an eine pfingstlich orientierte Hosannagemeinde abgegeben, die in der Landeskirche eine eher pfingstlich-charismatische Liturgie feiert. Das führte seit etwa drei Jahren dazu, dass die Kirche sich mit vielen Menschen aus Heidelberg und Umge-

bung erstaunlich füllt und wieder Leben ausstrahlt. Die Menschen aus der alten Lutherkirche aber, die sich mit dieser pfingstlichen Frömmigkeit nicht anfreunden können, wurden in eine großflächig fusionierte Christus-Luther-Markus-Gemeinde der Weststadt überführt, wo sie wieder in der üblichen unierten Liturgie feiern können. Diese fusionierte Gottesdienstgemeinde ist sehr überschaubar und wird alsbald wohl in die Gesamtgemeinde Heidelberg überführt, wo sie vermutlich noch kleiner wird. Es braucht offenbar kleine, engagierte und profilierte Gemeinden, um dem Trend zur Nivellierung in großflächigen Gemeinden widerstehen zu können.

2. Das andere Experiment, betrifft die Evangelische Kirche in Heidelberg-Neuenheim, die 40 Jahre lang in eine östliche Hälfte rings um die Johanneskirche und eine westliche Hälfte rings um die Jakobuskirche aufgeteilt war. Als aber beide Pfarrer in Neuenheim in Ruhestand gingen, wurde ein „Kooperationsraum“ mit der Friedenskirche in Handschuhsheim gebildet, deren zwei Pfarrer auch die Neuenheimer Gemeinden zusätzlich versorgen sollten.

Die Heidelberger Stadtsynode beschloss freilich, die vakante Jakobuskirche samt Kindergarten und Gemeindehaus abreißen zu lassen und stattdessen Gewinnbringende Wohnungen bauen zu lassen. Da aber die Jakobuskirche über den Gottesdienst hinaus ein Zentrum für viele Aktivitäten der verschiedensten Art war, fand sich ein Kreis von Interessenten am Erhalt der Jakobuskirche. Hier könnte sich eine Art von „Kirche für andere“ verwirklichen, wie Bonhoeffer sie in seinem Entwurf meint: „Sie muss

an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftsleben teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend“ (DBW 8, 560).

Eine freie spanische Gemeinde interessiert sich inzwischen ebenso für das Gebäude der Jakobuskirche. Ob beide vielleicht zusammen, die Interessenten und die spanische Gemeinde, diese Kirche erhalten, renovieren und gemeinsam nutzen können als eine Art „Kirche für andere“? Das gilt es zu prüfen. Doch zunächst gilt es streitbar zu verhindern, dass die Jakobuskirche abgerissen wird, um schnell an neues Geld der neu gebauten Immobilien zu kommen.

Fazit

Im Gegenzug zu immer großflächigeren und an Anonymität zunehmenden kirchlichen Räumen, durch die der Abwärtstrend der Kirche nur noch beschleunigt wird, werde ich mich auch in Zukunft für eine ökumenisch offene „Kirche der kurzen Wege“ einsetzen, die den einzelnen Menschen die Treue hält und verlässlich das Evangelium in Wort und Sakrament sowie durch die helfende Tat bezeugt. Ihr Gesicht gewinnt sie in regelmäßig gefeierten Gottesdiensten, ihren Klang in den zum Gebet rufenden Glocken, ihren Mund in mündigen Haus- und Initiativkreisen, ihre Hände in aktiven Gruppen und Besuchsdiensten und ihre Ohren in der Aufmerksamkeit für Gottes heilige Gegenwart.

Prof. Dr. Christian Möller
Heidelberg

Mit freundlicher Genehmigung übernommen aus: Pfälzisches Pfarrerblatt, Herbst 2025

Beten für die Demokratie!

Als Vikar Anfang der 80er Jahre lernte ich noch die selbstverständliche Praxis, dass im evangelischen Gottesdienst die Fürbitten, also das sog. „Allgemeine Kirchengebet“, einem zugrundeliegenden Schema folgten, was ja auch der Gemeinde einen besseren Mitvollzug erleichterte: Nach der Fürbitte für die Kirche (ihre Arbeit, ihre Mitarbeitenden und Glieder) folgte die Fürbitte für die öffentliche Ordnung im Land. Dann erst folgten Fürbitten für die Notleidenden und der abschließende Lobpreis. Niemals fehlte damals im „Allgemeinen Kirchengebet“ eine Fürbitte für die „Obrigkeit“ bzw. für staatliche Instanzen und deren verantwortungsvolle Aufgaben, wofür es ja schon im Neuen Testament gute Beispiele gibt, z. B. 1. Tim 2, 1 f.

Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte scheint sich hier die liturgische Praxis weithin verändert zu haben: Zum einen lebte es sich im Freiraum der Demokratie, zunächst in der BRD und dann auch im wiedervereinigten Deutschland, so selbstverständlich, dass hier eine eigene Fürbitte für die Regierenden kaum noch nötig erschien. Zum andern empfanden wohl viele von uns gegenüber dem Staat eine eher kritisch-distanzierte Einstellung, die weniger zur Fürbitte motivierte als vielmehr zur kritischen Auseinandersetzung mit der Politik, etwa in der Predigt. Und je mehr wir zu einer mediengesteuerten Gesellschaft wurden, desto mehr dominierten im „Allgemeinen Kirchengebet“ die jeweils aktuellen Krisen und Katastrophen. Oder das Fürbittengebet übernahm einfach die Funktion eines Predigtschlussgebetes, um der Gemeinde noch einmal die wesentlichen Predigtgedanken - nun im

Gewande einer Fürbitte zusammengefasst - mitzugeben. Auf jeden Fall ist – soweit ich sehe - in vielen Gottesdiensten die Fürbitte für staatliche Organe und ihre Aufgaben zu einer Randerscheinung geworden, wenn sie nicht ganz und gar unterbleibt.

Inzwischen ist jedoch nicht mehr zu leugnen, dass in den USA als der ältesten Demokratie der Welt das System demokratischer Gewaltenteilung („Checks and Balances“) schrittweise aus den Angeln gehoben wird. Dies passiert nicht heimlich, sondern für jeden aufmerksamen Zeitgenossen wahrnehmbar, und es geschieht sogar noch unter dem Beifall maßgeblicher Kräfte. Denn Demokratie als geteilte und sich gegenseitig begrenzende Macht erscheint heute vielen Bürgerinnen und Bürgern als ein veraltetes Staatsmodell. Als allgemeiner Eindruck herrscht vor: Die Demokratie agiert zu umständlich und langsam. In einer fragmentierten Gesellschaft scheint sie überdies für die Durchsetzung eigener Machtpositionen eher hinderlich als förderlich. Doch Legislative und Judikative werden so ihrer ursprünglichen Funktion, Politik zu gestalten und zu kontrollieren, mehr und mehr beraubt. Demgegenüber werden die Entscheidungen der Exekutive einfach als unaufschiebbare „Erlasse“ durchgesetzt, während die beiden anderen Gewalten des Staates weitgehend machtlos zuschauen müssen.

Aber auch in unserem Land nehmen rechtsextreme Positionen und Parteien in erschreckendem Maße zu. Sie machen wenig Hehl daraus, dass demokratische Prinzipien nur so lange verteidigt und hochgehalten werden

müssen, als sie jeweils der eigenen Position nützlich sind. In diesem Jahr könnte erstmals auf Länderebene eine Partei die absolute Mehrheit erringen, die 2025 bundesweit als „gesichert rechtsextremistisch“ eingestuft wurde. Auch wenn diese Einstufung vorläufig wieder ausgesetzt wurde, bleibt diese Partei auch als „rechtsextremistischer Verdachtsfall“ alles andere als eine Gewähr für unsere Demokratie. Doch erschreckenderweise greift weit über diese Partei hinaus das Gefühl vieler Menschen um sich, dass demokratische Prozesse heute allgemein als zu langwierig, zu schwerfällig und als zu wenig nachhaltig empfunden werden angesichts der vielen rasch zu lösenden Probleme. In weiser Voraußicht prägte schon vor vielen Jahren die frühere Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth den Satz: „In einer Demokratie brauchen Entscheidungen Zeit. Nur die Diktatur ist schnell.“

Was können wir als Kirche tun? Auf jeden Fall könnten wir im Fürbittengebet wieder dem Gedanken mehr Platz einräumen, wie sehr staatliche Organe, Mandatsträger und Verwaltungen gerade in diesen Zeiten auf unsere Fürbitte angewiesen sind, um die ihnen zugemessene Macht verantwortungsvoll wahrzunehmen. Es wäre zugleich ein christliches Zeugnis dafür, wie viel uns Demokratie und Gewaltenteilung wert sind und wie dankbar wir für diese in Deutschland erst sehr spät und unter vielen Opfern errungene Staatsform sein können. Aber vielleicht braucht es auch noch mehr: Etwa – wie in den Zeiten öffentlich wirksamer Friedensgebete – auch Einladungen zu „Demokratiegebeten“...

Pfarrer i. R. Manuel Ritter
Bad Kissingen

Die Substitution Gottes

Das Religions-„Gen“

Religion gibt es nachweislich, so lange es Menschen gibt. Von den religiösen Elementen im Leben des Neandertalers über die Naturreligionen bis zu den sog. Hochreligionen durchzieht die Religiosität das Menschsein in unterschiedlichen Formen und Abstufungen, aber immer präsent. Das Bewusstsein des Menschen ist also mit einem religiösen Rezeptor bestückt. Religiös zu sein ist Teil unseres Menschseins. Verliert ein Mensch seine durch die Erziehung vorgeschlagene Religion, so wissen wir, dass er sich eine Ersatz-Religion sucht, die im Unbewussten wie im Bewusstsein den Platz einnimmt, der dem religiösen Empfinden, resp. der religiösen Sehnsucht in unserem Menschsein entspricht.

Damit es eine Religion sein kann, gehört zur Religion, wie immer sie sich darstellt, in irgendeiner Weise auch eine Gottheit, ein Wesen, ein Element, das jenseits des eigenen Humanums existiert, auch wenn das Humanum als Teil seines Selbstverständnisses und seiner So-Beschaffenheit dieses „extra nos“ nicht erfassen kann, nur postulieren und akzeptieren.

Diese Überlegungen sind für die Gegenwart insofern interessant, als wir gerade in zwei Entwicklungen weltweit stecken, die von daher betrachtet vielleicht besser zu verstehen sind.

Der rechte Ruf

Gott wird heute gern substituiert durch markige Sprüche populistischer Schreier.

Der Verlust von Religion, im Besonderen gerade im Christen-

tum des „Westens“ – was auch immer die vielen Gründe dafür sind – findet gleichzeitig statt mit einem gut zu beobachtenden politischen Rechtsruck. Die Orientierungslosigkeit, die durch den Wegfall von ethischer Orientierung in der Religion stattfindet, sucht sich in sich stark gebärenden politischen „Führern“ mit kantig geschnittenen Parolen (typisch für „rechte“ Propaganda) einen Ersatz. Gott wird also substituiert durch markig tönende, in der Regel inhaltslose und wenig intelligente Parolen. Solche Prozesse sind in der Geschichte immer wieder zu beobachten, wie auch der Untergang dieser Gesellschaften, der darauf folgt. Im Geschichtsbuch: China, Ägypten, Assur, Babylonien, Griechenland, Persien, Rom, Großdeutschland, um nur einige zu nennen.

Im Moment sehe ich die USA als Großmacht auf diesem Weg und in ihrem Sog vielleicht auch Europa. Das Muster immer gleich: Menschen und Parolen werden an die Stelle der Religion, an eine Gottes-Stelle gerückt, weil man sich davon Klarheit verspricht, um dann mit der sich als dumm erweisenden sog. „Klarheit“ zu scheitern in großem Stil.

Durch die begrenzte Lebenszeit von Mächtigen sind die Zyklen überschaubar und der Schaden eventuell zu begrenzen.

Die Allmacht der KI

Gott wird heute gern substituiert durch den inhärenten Allmachtanspruch von KI

Das ist ganz anders bei der zweiten Ersatzreligion, die in einem viel subtileren Gewand daher-

kommt und auf Grund ihrer Beschaffenheit nicht auf das Wirkungsfeld von Machthabern einzuschränken ist: Die sogenannte „Künstliche Intelligenz“ (engl. AI, deutsch KI)

Da sie heimlich auftritt, bei der Google-Suche, auf der Platine des neuen Kühlschranks, im stolz gekauften Auto, auf dem Fernsehbildschirm oder im oft benutzten Mobiltelefon, ist sie gefährlicher und wirkungsvoller, weil manipulativer als ein Mensch und schwer zu durchschauen.

KI kommt als „Hilfsangebot“, als „smart“ (dt.: elegant, fein gewandt, gerieben, schlau, clever, pfiffig) und gaukelt uns vor, nötig für unser Leben zu sein. „KI gehört zum Leben“, wenigstens zu dem, das IN sein will, modern, überlegen. Wie in Gottesstaaten ein Religionsministerium geschaffen wird, wird bei uns ein*e KI-Minister*in geschaffen und Politiker aller Couleur reden über die Notwendigkeit, KI in alle Lebensbereiche zu integrieren. Man gewinnt den Eindruck, dass der Fortschritt eine Funktion von KI sei. Aber welcher Fortschritt?

KI tut nur das, was Menschen ihr gesagt haben zu tun. Und diese Menschen sind interessengeleitet und haben Grundüberzeugungen und Weltsichten. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass es unterschiedliche KI/AI Modelle gibt, die konkurrieren und die Ergebnisse liefern, die die programmierten Algorithmen ihnen vorgegeben haben. Problematisch auch das sog. „Selbstlernen“ von KI, das aus einem vorgegebenen Pool geschieht, wie z. B. dem Internet. Das heißt nämlich, dass es auch von dort kursierenden Fake News und Unwahrheiten lernt, die ja

ungehindert jeder dort postieren kann, mit der Konsequenz, dass die Aussagen, die KI generiert, nach einer gewissen Zeit genau zu 50% wahr sind und zur anderen Hälfte falsch. Aber wem nützt die Aussage, die genau so falsch wie richtig sein kann? Im theologisch relevanten Bereich möchte ich die KI-Avatare von Verstorbenen anführen, die suggerieren, ein verstorbene Person zu sein. Das sind sie im allerbesten Fall im Moment der Entstehung. Aber mit jeder Aussage, die sie treffen, wird diese durch die Auswahl der KI aus dem Quelltopf verwässerter und die Entwicklung einer Person ist nicht mehr die der Person, sondern der KI, also einer völlig anderen Person.

Der moderne Götzendienst

Was ich hier beschreibe, definiert die Bibel als Götze. Ein scheinbares Über-Ich, das aber kein „extra nos“ des Menschen darstellt, sondern nur glaubt über den Menschen zu stehen, aber durchaus aus derengleichen entsteht, nicht umgekehrt. Keine Geschöpflichkeits-Beziehung sondern eine aus Machtkalkül an sich gerissene Position. Das genau ist es, was rechte Populisten und KI strukturell vereint. Und Menschen, die sich daran orientieren, sind theologisch gesehen Götzendiener.

In beiden Fällen gibt ein Mensch seine Selbstbestimmung in fremde Hände und glaubt dies als Orientierung für sein Leben optimal nutzen zu können. In beiden Fällen muss man davon ausgehen, dass der Mensch das gar nicht durchschaut, was da mit ihm geschieht, weil er durch eine Grundentscheidung, aus einer Angst heraus, auf Selbstbestimmung verzichtet, sich im Fall der rechten Propaganda auf

„den starken Mann mit den markanten Sprüchen“ verlässt, im Falle der KI auf ein angebliches Wissensdepot, das er weder in seiner Qualität noch in seiner Quantität noch in seiner Funktionsweise noch durchschaut.

Die Angst ist im politischen Feld präsentisch existentiell und wird mit Themen wie Kriege in aller Welt (nicht bei uns), Flüchtlingsdramen in aller Welt (nicht bei uns), Systemüberforderung in aller Welt (nicht bei uns), künstlich hochgetrieben. Im Falle der KI wird Zukunftsangst geschürt. Angeblich ist die Lebensgrundlage in kommenden Tagen gefährdet, wenn wir uns nicht der Macht der KI beugen. Eine solche Behauptung entbehrt, realistisch gesehen, und dafür gibt es dicke Bücher, Statistiken und Studien, jeglicher ernsthaften Grundlage. Unsere Freiheit wurde nicht, wie wir gesehen haben am Hindukusch verteidigt und ich bin noch immer frei, obwohl der Hindukusch in islamische Hände geraten ist. Und so wird auch die Demokratie bei uns nicht in den Schützengräben der Ukraine entschieden, sondern an den Wahlurnen hier durch jeden einzelnen von uns selbst. Aber Götzen verführen eben mit Unwahrheiten. Auch in der Bibel schon, vom goldenen Kalb bis zu den Kinderopfern im Hinnom-Tal.

Und die Kirche?

Was die Kirche ab sofort und zum Erhalt ihrer Zukunft tun kann, liegt, folgt man dieser Analyse, auf der Hand. Das nämlich, was in der Bibel gegen den Götzendienst gemacht wurde: Um so klarer und lauter, aufdeckender und seelsorgerlicher Gottes Wort und Willen in der Dreieinigkeit des biblischen Gottes predigen. Und zwar an der Seite Gottes, der

nach wie vor bei den Menschen ist, die ihn nicht rausschmeißen. Was war die Anweisung Gottes als das Volk um das goldene Kalb tanzte: Ein neuer Führungsauftrag an Mose (Ex 32, 34). Mose war es, der zornig wurde, Gott war es, der den Weg in die Zukunft aufgezeigt hat. Das Volk war es, das sich verführen ließ. Gott aber hat geführt.

Als das Gottesvolk zur Königszeit auf die Götzen-Spur abbog (2. Kön 17), lief es geradewegs in sein Unglück. Wendepunkt: Hiskia kehrt zurück zum Gebot Gottes, und als das Volk anfängt wieder auf Gott zu vertrauen, beginnt die Wende.

Kirche kann nur wieder Kirche werden mit der Verkündigung des dreieinigen Gottes der Bibel in Wort und Sakrament. Ehrlich, menschlich, seelsorgerlich, bibelorientiert, aber nicht fundamentalistisch, sondern im Geiste der ganzen Bibel. Jede Form der Anbiederung an Populismus und Schein-Wahrheiten, an modernen Zeitgeist und Mainstream usw., führt zur Verfestigung des Götzendienstes.

Was not tut ist eine zeitgemäße Verkündigung für alle Menschen, nahe am Puls des Lebens, das „extra nos“ als Schöpfungs-Beziehung entstand. Nicht die Frage: „Was wollen die Menschen?“, sondern: „Was will Gott?“ Nicht die Frage: „Was brauchen wir als Kirche?“, sondern die Frage: „Was braucht der Mensch vor Gott?“ Nicht die Frage nach einem Service zur Wohlfühlmentalität in einer Kuschelkirche, sondern die Frage nach der Wahrheit in Liebe, die allein frei macht.

Kirche findet bei den Menschen statt. Das heißt: ohne Seelsorge keine Kirche. Ohne Diakonie kei-

ne Seelsorge. Ohne Gottes Wort keine Diakonie. Ohne Bildung kein Verständnis für Gottes Wort. Jeder Gottesdienst (Element der Bildung, der Seelsorge, der Diakonie und getragen von Wort und Sakrament), der nicht mehr stattfindet, ist ein Wassertropfen auf die Mühle der Götzen. Denn

er macht die Kirche, Gottes in Wort und Sakrament, ein Stück unsichtbarer. Das lässt sich nicht durch regionale Service-Stellen ausgleichen! Kirche hat die Aufgabe Gott und seinen Willen in der Welt sichtbar, hörbar, erlebbar zu machen, heißt: hin zum Menschen, hören, sehen und

dann verkündigen, Gottes Wort und Willen. Propheten sein, auch wenn das nicht allen Interessen-Lobbys gefällt. Reformatorisch sein: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ (Luther)

*Joachim Pennig, Pfr. i. R.
Kleinostheim*

Was kostet ein Pfarrhaus?

Wohnen Pfarrer*innen kostenlos im Pfarrhaus? Ist das Pfarrhaus für die Kirchengemeinde zu teuer? Oder ist das Pfarrhaus ein Sparmodell für die Landeskirche?

Dienstwohnung oder privat?

Pfarrerin L. und Pfarrer L. arbeiten beide in der Karl-Valentin-Kirche in München und wohnen im Pfarrhaus von Pfarrerin L. mit 120 m² Wohnfläche. Pfarrerin S. ist im landesweiten Dienst tätig und wohnt zur Miete in einer 120 m² großen kirchlichen Wohnung für 10 € pro m².

	Dienstwohnungsabschlag p. m.	OFZ Stufe V DW p. m.	GWV-Dienstwohnung p. m.	Kaltmiete nach Steuern p. a.	Kosten für Kirchengemeinde p. a.	Ersparnis Landeskirche p. a.
Pfarrerin Lieb	873,79	165,59	651,27	12.163,92	3.767, - + lfd. Instandhaltung	14.027,64
Pfarrer Lieb	--	165,59	--	--		
Pfarrerin Schön	--	--	--	12.000,-	0,-	0,-

Dem Pfarrerehepaar L. werden der Dienstwohnungsabschlag und die beiden Ortszuschläge weniger ausbezahlt $837,79 + (2 \times 165,59) = 1.168,97$ € vor Steuern. Bei einer Einkommenssteuer in Höhe von 30% ergeben sich daraus dann = 818,28 €. D.h. das Netto-Gehalt reduziert sich um diesen Betrag -818,28 €.

Der geldwerte Vorteil für die Dienstwohnung wird dem Gehalt draufgeschlagen und muss zusätzlich versteuert werden. 651,27 € davon 30% = - 195,38 €, die zusätzlich mit der Einkommenssteuer bezahlt werden müssen.

Das Pfarrhaus kostet monatlich $-818,28 \text{ €} + -195,38 \text{ €} = -1013,66 \text{ €}$ - sozusagen an Kaltmiete. Leider sind Pfarrhäuser oft wenig isoliert und schlecht zu heizen. Das zieht dann erhöhte Energiekosten nach sich und ein etwaiger finanzieller Vorteil schrumpft.

Was für Kosten trägt die Kirchengemeinde und die Landeskirche?

Wohnt eine Pfarrperson privat, entfallen für die Kirchengemeinde die verpflichtende Rücklage für das Pfarrhaus – in unserem Beispiel immerhin 3.767 € pro Jahr – ebenso wie die laufenden Instandhaltungskosten. Die Landeskirche hingegen müsste dem Pfarrerehepaar Lieb rund 14.027,64 € mehr Gehalt zahlen, wenn sie eine private Mietwohnung beziehen würden. Daraus ergibt sich die berechtigte Frage, was mit diesen eingesparten 14.027,64 € tatsächlich geschieht. In einen Fonds zur Generalsanierung von Pfarrhäusern wird dieses Geld offenbar nicht eingezahlt; vielmehr scheint es im allgemeinen kirchlichen Haushalt aufzugehen. Wenn für eine notwendige Renovierung die Pfarrhausrücklage nicht ausreicht, dann bezuschusst die Landeskirche allerdings diese Maßnahme.

Weitere Fragen und Überlegungen

Ist es eine Benachteiligung, dass auf Grund einer Eheschließung der Ortszuschlag des Ehepartners einbehalten wird, wenn dieser auch im Pfarrhaus mitwohnt und in der Landeskirche arbeitet? Der § 27 (7) PfBesG Orts- und Familienzuschlag sollte abgeschafft werden.

In München eine Wohnung mit 10,- € pro m² zu finden ist nicht leicht. In diesem Fall handelt es sich um eine Wohnung, die der Gesamtkirchengemeinde gehört. Der Kauf einer Wohnung oder eines Hauses in der Landeshauptstadt ist kaum erschwinglich. Einige Pfarrstellen könnte man in München und Umgebung sicherlich nicht besetzen, wenn keine Pfarrwohnung zur Verfügung gestellt wird. In ländlichen Regionen gestaltet sich die Situation noch einmal anders: Mietwohnungen sind dort selten, und der Erwerb eines eigenen Hauses ist meist ein langwieriger Prozess, der sich nicht kurzfristig umsetzen lässt.

Kauf eines Eigenheims / Wohnen im eigenen Haus

Wer die 12.163,92 € im Jahr (oder 425.737,20 € in 35 Jahren Dienstzeit) nicht in eine Dienstwohnung investiert, sondern den Kredit für sein selbstbewohntes Eigenheim abbezahlt, der baut Eigenkapital auf. So kann man im Ruhestand kostenlos wohnen. Ein Haus zu kaufen und es zu vermieten, ist wahrscheinlich nicht so rentierlich, weil die Mieteinnahmen versteuert werden müssen.

*Johannes Schuster, Pfarrer in München-Fürstenried
Mitglied der Pfarrvertretung und des Versorgungsbeirats*

Redaktioneller Hinweis: Es wurden Daten von 2025 verwendet. Gegen die Berechnung des geldwerten Vorteils durch die Landeskirchenstelle (Steuerbescheid 2024 und 2025), ggf. auch für die zurückliegenden 5 Jahre, kann Einspruch eingelegt werden über die Rechtsanwalts- und Steuerberaterkanzlei

GMDP Güter Dirsus Partnerschaft mbB
Friedrich-Karl-Straße 14
68165 Mannheim
per Telefax: 0621 43286-99 per E-Mail (pdf): baerbel.rummer@gmdp.de

Die Arbeit ist getan

Zur Auflösung der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG
Schlussrede der Liquidatoren bei der letzten Vertreterversammlung am 2. Dezember 2025 in Nürnberg

Liebe Mitglieder, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter,

nun ist es so weit, wir stehen gemeinsam an einem besonderen Punkt: wir schließen eine Selbsthilfeeinrichtung des Bayerischen Pfarrerinnen u. Pfarrervereins mit einer über 100jährigen Geschichte. Seit dem 23. November 2023 haben Robert Lueb und ich mit großer Sorgfalt und mit der Unterstützung vieler großartiger Kolleginnen und Kollegen aus der Evangelischen Bank Ihren Beschluss, die ACREDO Beteiligungsgenossenschaft aufzulösen, umgesetzt. Wir haben das Vermögen dieser Genossenschaft an ihre Mitglieder ausgezahlt.

Es war eine Aufgabe, die weit über das rein Finanzielle hinausging. Wir haben Wohnorte recherchiert, Briefe geschrieben und sehr, sehr viele persönliche Gespräche mit Mitgliedern der Genossenschaft geführt, Gespräche, in denen uns sehr deutlich vor Augen geführt wurde, wir sehr der immerwährende Druck zu mehr Effizienz und Digitalisierung im Bankgeschäft zu Lasten des schlichten, alltäglichen, aber so wichtigen zwischenmenschlichen Austausches geht. Für uns alle war es die erste Liquidation. Genossenschaften werden äußerst selten aufgelöst. Und so war diese Liquidation eine Aufgabe, für die es einer starken, gut

funktionierenden Mannschaft bedurfte. Es war ein großes Glück für uns beide, dass uns genau solch eine Mannschaft zur Verfügung stand. So geht unser großer Dank an unseren Aufsichtsrat. Sie haben mit uns, sehr geehrte Herren, sehr wertschätzend, kooperativ und vertrauensvoll zusammengearbeitet. Sie haben unsere Arbeit sehr engagiert und hilfreich begleitet und haben uns Ihr Vertrauen geschenkt. Sie waren Herrn Lueb und mir immer willkommene Ratgeber und Ansprechpartner!

Auch aus dem Haus der Evangelischen Bank haben wir große Unterstützung erfahren: Für Robert Lueb und mich war es beeindruckend zu sehen, mit welch hohem Maß an Eigenverantwortung, Problemlösungskompetenz und Zuverlässigkeit unsere Kolleginnen und Kollegen diese Aufgabe angegangen sind. Vielleicht haben sie die große Verantwortung vor dieser traditionsreichen Genossenschaft gespürt:

Die Genossenschaft, die wir heute schließen, ging hervor aus einer im Jahre 1922 gegründeten Selbsthilfeinrichtung des Bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrervereins, später dann umgewandelt in eine Genossenschaft und den meisten von Ihnen besser bekannt unter dem Namen "Spar- und Kreditbank" oder auch liebevoll "SpuK" ge-

nannt. Die Gründermütter und -väter wollten damals etwas schaffen, das größer war als sie selbst: eine Organisation, die die wirtschaftliche Lage ihrer Kolleginnen und Kollegen verbessert, insbesondere im Alter, eine Selbsthilfeorganisation, geboren aus Not, aber getragen von Hoffnung, ganz nach Friedrich-Wilhelm Raiffeisens Grundsatz: „was einer nicht schafft, das schaffen viele!“

Um diese Motivation zu verstehen, müssen wir zurückblicken. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Altersversorgung für Pfarrer in Bayern prekär. Die staatliche Rentenversicherung galt nicht für sie. Kirchliche Versorgungssysteme waren regional und oft unzureichend. Viele Pfarrer lebten im Alter in finanziell schwierigen Verhältnissen, abhängig von der Gnade ihrer Gemeinden oder ihrer Familien. In dieser Situation war die Gründung der Genossenschaft ein Akt der Selbstermächtigung – ein mutiger Schritt, der zeigte: Wir kümmern uns umeinander. Wir tragen einander.

Ich weiß, dass dieser Moment für viele von Ihnen schmerhaft ist. Vielleicht fühlt es sich für manche unter Ihnen an wie ein Scheitern. Vielleicht ist es Ihnen unangenehm gegenüber den Gründerinnen und Gründern, die längst verstorben sind. Vielleicht fühlt sich der ein oder andere von Ihnen auch wie ein alter Freund von mir, der vor einiger Zeit von seinem Vater einen Gutshof übernommen hatte – seit drei Jahrhunderten im Besitz der Familie. Der Hof ist stark sanierungsbedürftig. Mein Freund hat einen ganz normalen Bürojob mit einem normal guten Einkommen, das aber niemals ausreichen würde, um den Hof zu sanieren. Alles, was der Hof

an Pacht abwirft, fließt in dessen Sanierung. Das reicht aber lange nicht: Er fährt mit seiner Familie jedes Wochenende 300 Kilometer von seinem Wohnort in Bonn an die Werra, um den Hof zu sanieren. Seit zwei Jahren verbringen sie ihre Wochenenden und inzwischen auch den größten Teil der Woche auf einer Baustelle. Ich habe ihn gefragt: „Warum tust du dir das an?“ Und er sagte:

„Weil ich nicht der sein will, der das hier nach drei Jahrhunderten beendet. Ich will nicht das letzte Glied der Kette sein!“

Als er das sagte, wurde mir schon ein wenig mulmig, weil ich spontan an unsere Aufgabe hier gedacht habe. Sind wir das letzte Glied in der Kette bzw. der Geschichte der ACREDO? Irgendwie schon, denn heute endet diese Geschichte. Aber es ist kein Scheitern!

Denn aus Ihrer Bewegung, aus Ihrer Genossenschaft, ist etwas Größeres entstanden. Heute gibt es professionelle Versorgungskassen, spezialisierte Versicherungen und Banken für kirchliche Mitarbeitende. Einrichtungen wie die KZVK oder die NKVK sichern die Altersversorgung von Pfarrerinnen und Pfarrern auf hohem Niveau, große Kirchenbanken bieten Zugang zu allen denkbaren Finanzprodukten und Versicherungen im Raum der Kirche sichern Ihre Sachwerte. All das wäre ohne die Vorarbeit der Gründerinnen und Gründer der Acredo nicht denkbar gewesen. Kein Mensch benötigt heute mehr Raiffeisens Flammersfelder Brotverein. Aber ohne dessen Gründung gäbe es das Genossenschaftswesen nicht, das eine großartige Grundlage für Selbsthilfe ist und die solidarische Ge-

sellschaft geprägt hat, in der wir heute leben. Am Beginn einer großen Entwicklung stehen immer Menschen, die anpacken, die ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen und Trends setzen. Die Gründerinnen und Gründer der ACREDO haben zu der umfassenden und professionellen Versorgung kirchlicher Bediensteter beigetragen, wie wir sie heute kennen. Diese Arbeit ist getan.

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.“ (Prediger 3, 1)

Die Zeit der Genossenschaft ist nun vorbei. Aber ihr Geist lebt weiter – in den Institutionen, die Sie inspiriert haben, in der Solidarität, die Sie gelebt haben.

Robert Lueb und ich verabschieden uns damit heute von Ihnen. Es war uns ein Anliegen und eine Freude, einer aus Ihrem Kreis entstandenen Tradition gedient zu haben! Es war uns eine Ehre, diesen letzten Weg mit Ihnen zu gehen. Möge der Geist der Gemeinschaft, der Sie einst zur Gründung dieser Genossenschaft bewegt hat, auch weiterhin Ihr Wirken begleiten. Gott segne Sie.

Hans-Christoph Reese, Kassel

Hans-Christoph Reese war mit Robert Lueb zusammen viele Jahre Vorstand der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG, die nach der Fusion der ACREDO Bank mit der Evangelischen Kreditgenossenschaft gegründet worden war. Lueb und Reese wurden 2023 auch zu Liquidatoren der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft bestellt.

Aussprache

■ Zu Martin Müller, Liebe Leserin, KorrBl 12/2025, S. 243

Martin Müller fragt in *Liebe Leserin....*: *Was tat man 1523, um das *Stadtbild* zu verbessern?* Ich frage ergänzend: Was tat der Prophet Jeremia während der babylonischen Gefangenschaft Israels? Er schrieb an die Exulanten u. a.: *Lasst euch das Wohl der Stadtangelegen sein....., denn ihr Wohl ist auch euer Wohl.* (Kap.29, 7 n. Gerhard von Rad, Theologie des AT, Band II, Seite 222, Chr. Kaiser Verlag, Mchn. 1960).

Bei einem Vergleich der Stadtbilder heute und im 6. Jh. v. Chr. fällt der positive Einfluss auf, der aus der Heimat auf die Exulanten ausgeübt wurde. Einen ähnlich positiven Einfluss auf die Migranten aus ihren Heimatländern muss man heute eher vermissen (an die geheime oder offene, teils tödliche Bedrohung von dort gar nicht zu denken). Wäre ein solches gemeinschaftsförderndes, die diversen Unterschiede relativierendes Einwirken vorhanden oder möglich, würde sich die Stadtbilddebatte entspannen oder hinfällig werden.

Klaus Seyboth, Pfr. i. R., Bad Wörishofen

■ Zu Johannes Arendt, „Eine Kerze in einem leeren Raum – Spiritualität ohne Jesus Christus?“, KorrBl 12/2025 S. 258

An wen der von Johannes Arendt unterschiedlich beurteilte Bischofsbrief (nicht) versandt wurde, ließ sich (auch unter Einbeziehung des Bischofsbüros) nicht zweifelsfrei klären. Ich (und meine Familie) habe ihn nur durch freundliche Zusendung eines Kollegen zu Gesicht bekommen.

Dagegen erhielt ich als Abonent des „Sonntagsblatt“ dessen Beilage „Weihnachten feiern* mit einem geistlichen Wort unseres Landesbischofs auf Seite 2 („Der besondere Friedefürst“). Bei der Beurteilung solcher Texte kommt es natürlich darauf an, an wen sie gerichtet sind. Man denke nur an die eigene gegenwärtige oder frühere Praxis: Kirchlicher oder öffentlicher Raum, geistliches oder weltliches Medium etc. Intention (Verkündigung, Seelsorge) und Sprache sollten dem jeweiligen Leser - oder Hörerkreis entsprechen. Im Übrigen hat beides seine Berechtigung: Gottesdienstbesuch und Anzünden einer Kerze in einem leeren Raum. Letzteres mache ich auch manchmal zum stillen Gebet.

Bitten wir doch den Herrn der Kirche künftig dringlicher, gemeinsam oder allein, dass das Kirchensterben aufhört, also auch Kirchengebäude mit ihrer eigentlichen Bestimmung nicht ihre Würde verlieren, wenn sie schon aufgegeben oder verkauft werden müssen.

Klaus Seyboth, Pfr. i. R.,
Bad Wörishofen

Bücher

**Benedikt Kranemann/
Helmut Schwier (Hg.),** *Miteinander – Füreinander
Zum Verhältnis von Liturgie
und Diakonie in den Gemeinden* Eine Orientierungshilfe
Im Auftrag der Liturgischen
Konferenz der EKD, Gütersloh
2025, ISBN 978-3-579-08261-5,
218 Seiten, Paperback, 48 €

Das Buch scheint in Ringen gewachsen: Der „Orientierungshilfe“ folgt der Diskurs, ein Nach-Denken und Kritik derselben, dann von „Konkretionen“ mit Praxisbeispielen, die schon im

ersten Teil reichlich gegeben werden.

Dass Wort und Tat, Verkündigung und Diakonie zusammengehören, ist nicht neu. Die Mahnung, das zu beachten, wird ständig wiederholt. In Gemeinden gibt es Sammlungen und Aktionen, Besuchsdienste, Kollekten, oft eine Sozialstation. In Predigten wird Glaube durch diakonisch zu nennende Aktion konkretisiert. Die verfasste Diakonie hat sich aus den Vereinen des 19. Jahrhunderts in „Sonderwelten“ hinein entwickelt (dass deren Rückbau in diakonischen Einrichtungen der evangelischen Kirche „ins Zentrum gerückt“ sei, lese ich hier zum ersten Mal), so dass auch in Orten mit diakonischen Einrichtungen Gemeindegottesdienst und Diakonie nebeneinander laufen, die Gemeindepfarrerin eher noch in beiden Gottesdienste feiert als dass man miteinander feiern würde. Umgekehrt geht die Begründung diakonischer Arbeit im Wort Gottes in der alltäglichen Arbeit, um deren Professionalität wie Finanzierung gekämpft werden muss, leicht unter. Dass die spirituelle Dimension der diakonischen Arbeit sich auch im alltäglichen Handeln, nicht nur in Andacht, Gottesdienst o. dgl. abbildet, wird zu oft nicht wahrgenommen und ist auch dort Arbeitenden oft nicht bewusst.

2019 warben die beiden Herausgeber um Mitarbeit in jenem Ausschuss, der das Verhältnis von Liturgie und Diakonie aus liturgiewissenschaftlicher wie -praktischer Sicht ansehen und eine Orientierungshilfe für die Gemeinden erstellen sollte. Die Einbeziehung von Diakoniewissenschaftler*innen und Praktikern erwies sich „als schwierig“, was die Echos im zweiten Teil spiegeln. Praxisbeispiele sollen

„zur Erfahrung“ bringen, was die Berücksichtigung der diakonischen Sichtweise ergibt.

Der zweite Teil gibt Reaktionen auf die Orientierungshilfe. Denkschriften der EKD verlegen diese Reaktionen in den Kopf der Lessenden und die Medien. Reaktionen, Korrekturen oder Ergänzungen machen den ersten Teil verständlicher. Dennoch wurde die Orientierungshilfe nicht ergänzt, im Titel vielleicht nur die „Gemeinden“ eingefügt. Die Kritik an dieser fordert eine zweite Orientierungshilfe, die die Frage für diakonische Einrichtungen stellt und ermahnt zugleich „Kirche“, die gesellschaftliche Realität wahrzunehmen, der Gottesdienst entbehrlicher scheint als diakonisches Handeln der Kirche.

Der Lektüre des ersten Teils fiel mir schwer, was nicht an der Sprache liegt. Sätze wie „Das Musizieren in der Kirche als sozioreligiöse Praxis kann als Diakonität verstanden werden, wenn diese Momente von Beheimatung aufleuchten und die äußeren Bedingungen darauf ausgerichtet werden, locality zu unterstützen“ (S. 73), sind eher Ausnahmen. Was mit „Diakonie und Liturgie“ gemeint sei, blieb mir lange trotzdem undeutlich: Kontakte zwischen Gemeinden und Einrichtungen, diakonische Aktionen in Gemeinden, Einbeziehung diakonischer Themen in Verkündigung oder inklusive Gottesdienste in entsprechend gestalteten Räumen? Gemeint sei „alles“, meint die Orientierungshilfe und wird dadurch stellenweise belanglos allgemein wie Predigten, die „Alle“ ansprechen sollen.

Ich stocke schon am Anfang, wo von „Versehrtheit“ und Heilung

die Rede ist (S.19). Ulrich Bach bestand ein- und nachdrücklich darauf, nicht als Objekt von Heilung oder Zuwendung angesehen, sondern mit seiner Einschränkung als Geschöpf Gottes ernst genommen zu werden wie alle anderen, die ihre Einschränkungen nicht als Behinderung definieren. Reden und Handeln, das sich Menschen „zuwenden“ und „die Fragen der Menschen“ beantworten soll, entwürdigt diese und verdient den Namen Diakonie nicht. Beate Hofmann spricht es im zweiten Teil klar an und mahnt zu einer anderen Grundhaltung jeder kirchlichen Äußerung.

Plastisch wurde mir die „Orientierungshilfe“ erst durch den zweiten Teil. Gemeindepfarreninnen und -pfarrer hätten angesichts aktueller Umstrukturierungen in manchen Wein Wasser gießen können („mehr Mittel um Altenpflegeheime als Predigtstandorte zu etablieren“ S. 87), dennoch kommt Gemeindewirklichkeit zur Sprache, macht abstrakte Formulierungen lebendig und stellt manche Frage – mit gutem Recht. Die ständigen Literaturhinweise ermöglichen es, Wissen zu vertiefen.

Insgesamt wird „Orientierung“ aus Sicht der verfassten Kirche und ihres Gottesdienstes gegeben und dessen diakonische Perspektiven zu erfassen versucht. Das betrifft die inklusive Gestaltung von Raum wie Feier, die Sprache der Liturgie, aber auch Begegnungen der Gemeinde mit diakonischen Einrichtungen in ihrem Gebiet und anlassbezogene Gottesdienste, etwa nach katastrophalen Ereignissen.

Alles nachdenkenswert – zugleich frage ich mich, was die eingespannten Haupt- wie Eh-

renamtlichen noch alles umsetzen sollen. Vieles geht aber nicht über die Forderung an Gemeinde(n) hinaus, diakonische Themen im Blick zu behalten. Ob die großen diakonischen „Tanker“, die sich mit finanziellen Herausforderungen wie ihrer Stellung auf dem Markt abgeben müssen, auf Gemeinden zugehen oder doch eher wie Betriebe agieren, die nach eigenen Regeln Einrichtungen eröffnen und schließen, wird hier nicht bedacht. Auch die Frage der Verankerung des spirituellen Grundes solcher diakonischen Arbeit und dessen Äußerung in entsprechenden geistlichen Angeboten innerhalb der Diakonie bleibt weitgehend außen vor.

Wichtig finde ich den Versuch der Orientierungshilfe, an diakonische Elemente in der Liturgie zu erinnern (Gabendarbringung im Abendmahl, Fürbittengebet, Segen, Kollekte u. a.). Allzuoft nehmen Evangelische die Liturgie als notwendiges Übel wahr und entwickeln keine innere Beziehung zu ihrer Gestalt, mit der beliebig experimentiert wird, wodurch sie das wird, als was man sie missachtet: eine Pflichtübung, geschichtlich gewachsen und heute ohne Sinn. Die Hinweise zu einer durchdachten und gestalteten Sprache können zu Liturgien führen, denen jede Gemeinde viel abgewinnt – was nicht heißt, dass es immer in Leichter Sprache sein und, dass Leichte Sprache so sein muss wie es hier dargelegt wird.

Ein Auftrag wäre m. E. die Formulierung der Kollektenbitten: Ich erlebe endlose Texte, bei denen man als Zuhörer am Ende den Kollektenzweck vergessen hat, Texte mit substantivischen Formulierungen, Hinweis auf „katzundmaus.de“, statt Men-

schen im Herzen und mit ihren Erfahrungen anzusprechen.

Für Inklusion muss man auch Bescheid wissen, wie an einer Überlegung zu der alltäglichen Behinderung „Schwerhörigkeit“ deutlich wird. Eine „hochgesteuerte Verstärkeranlage“ (S.25) soll Hören ermöglichen, könne Hörsensible aber unerträglich stören, schreiben die Verfasser. Lautstärke aber bringt kein Verstehen, Schwerhörige anbrüllen ermüdet beide Seiten (obwohl manchmal Schwerhörige es fordern). Richtig wäre die Mahnung an alle gottesdienstlich Redenden, Sätze vom ersten bis zum letzten Wort langsam, deutlich, deutsch und ins Mikrofon zu reden, auch, wenn „man nur kurz“ etwas sagen will. Das verstehen dann auch nicht Hörbehinderte. Aber wenn selbst Kulturbefragte der EKD predigend in ihren Bart murmeln, kann man das von „gewöhnlichen“ Pfarrerinnen und Pfarrern wohl nicht verlangen. Hörsensible werden eher durch verstimmte Mixturen von großen Orgeln in kleinen Kirchen gestört, was die Organistinnen und Organisten oft nicht hören, weil sie nicht im, sondern über dem Raum sitzen. Die Rampe am Eingang hilft Menschen im Rollstuhl (wenn sie nicht am Eingang ist, sollte ein Schild den Weg weisen – nicht jede und jeder „weiß das sowieso“), die Stufe vor dem Altar wird aber zum Hindernis für diesen wie viele andere, wenn die Asteilung beim Abendmahl selbstverständlich „oben“ stattfindet. Wie kommt man rauf, wie ohne Geländer wieder runter?!

Die Beispiele für Aktionen sind anregend, rufen in mancher Gemeinde auch in Erinnerung, dass manche fast vergessene Übung wie Singen im Krankenhaus im Advent eine diakonische Dimen-

sion hat und kann diese mit neuem Leben füllen. In einem kurzen 3. Teil werden „Konkretionen“ gegeben, kurz und mir wenig plastisch.

Für ein Erinnern an das, was Gemeinde wollte oder schon mal hatte und das Nachdenken über gute Liturgie lohnt sich das Buch. Der Preis freilich wird seiner Verbreitung hinderlich sein. Hat die EKD versucht, diesen mit einem Zuschuss zu drücken?

Martin Ost

Christopher Clark, Skandal in Königsberg, Eine Geschichte von Moral, Medien und Politik aus dem alten Preußen, aus dem Englischen von Norbert Juraschitz, München 2025 (Deutsche Verlagsanstalt), ISBN 978-3421070494, 224 Seiten, gebunden, 20 Euro

Als Christopher Clark im Deutschen Fernsehen sein Buch vorstellte, hörte sich das zunächst so an, als steckte ein Krimi dahinter. Aber der englische Autor schreibt eine kirchen- bzw. theologiegeschichtliche Abhandlung anhand einer religiösen Auseinandersetzung in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in der ostpreußischen Stadt.

Dabei ruft er bei dem Leser/ der Leserin durchaus eine Spannung hervor, indem er viele Seiten für die historische Situation in Land, Stadt und Kirche verwendet, bis er zu dem Ereignis kommt, das tatsächlich auf mehreren Ebenen skandalös verläuft: die beiden evangelisch-lutherischen Geistlichen der Stadt Georg Diestel und Johannes Ebel haben ein (von J. H. Schönherr entwickeltes) absurdes theosophisch geprägtes Schöpfungsverständnis. Die „Elohim“ sind demnach die bei-

den Götter des Feuers und des Wassers. In späterer Fortschreibung Bilder für die menschlichen Geschlechter Mann und Frau. (Das soll im Roman noch eine entscheidende Rolle spielen.) Ebel ist bestrebt, mit dem Gedankengut Schönherrs in der Stadt Immanuel Kants „den Inhalt der Heiligen Schrift mit der menschlichen Vernunft in Einklang zu bringen“ (S. 169). Er erfährt dabei große Zustimmung in einem bestimmten Kreis der Gemeinde.

Auseinandersetzungen Ebels mit Schönherr und Menschen, die sich zu dem Kreis um Schönherr zählen, sind Vorboten des späteren Skandals. Ausgelöst haben ihn Dissidenten aus diesem Milieu: sie schwärzen die beiden Stadtpfarrer vor dem kirchlichen Konsistorium verleumderisch an und erregen mit ihren Darstellungen über sexuelle Perversitäten unter den Ebelianern die „Öffentlichkeit“. Große Aufregung in der Stadt.

In kirchlichem und in staatlichem Prozess bleiben (nächster Skandal) Argumente, Zeugen und Dokumente zugunsten der Angeklagten außer Betracht. Trotzdem sind sie nicht verlassen; denn viele adelige Frauen, Gemeindegruppen, sogar Konfirmanden setzen sich in flehentlichen Briefen (vergeblich) für die Angeklagten ein. Sie werden aus ihren Ämtern entlassen und Ebel zu einer Haftstrafe verurteilt. Erst mit König Friedrich Wilhelm IV. (1840) an der Macht kommt ein Ende des vielfachen Skandals.

Das Buch ist lesenswert, weil Clark es gut versteht, die theologischen Strömungen jener Zeit prägnant zu präsentieren und den Zusammenhang zur politischen Lage sichtbar zu machen.

Von Schleiermacher und Strauß, von einem lutherischen Kurs über die rationalistische Theologie bis zu den vielfältigen pietistischen Kreisen, den Muckern, oder hin zu den Lichtfreunden. Es dürfte Historikern ebenso gefallen wie Theologen.

Dass sich - auch ohne ausdrückliche Erwähnung - immer wieder Parallelen zu unseren Tagen öffnen, gibt der Lektüre einen lohnenswerten Mehrwert.

Christoph Drescher

Aus- und Fortbildung

CCB Selbitz

Musik, die aus der Stille kommt
06.-08.03.26

Kontemplation und Improvisation kommen beide aus der Stille und hören auf sie. In diesem experimentellen Seminar wollen wir praktisch miteinander erforschen, was sich diese beiden Zugangsweisen zur Gegenwart zu sagen haben.

Preis: DZ ohne/mit Du+WC € 136,-/162,- EZ ohne/mit Du+WC € 156,-/182,- Frühbucher - Kursgebühr € 180,- gilt bis 30 Tage vor Seminarbeginn, danach 20 € Aufschlag

Leitung:

Markus Rießbeck, Saxophonist
Gerd Kötter, Kirchenmusikdirektor a. D.

Pfr. Ralph Thormählen, Pfarrer, Spiritual der CCB

■ Bibliolog Grundkurs

16.-20.03.26

Der Bibliolog ist eine Methode, um mit einer Gruppe einen biblischen Text auf lebendige Weise zu erschließen und zu vertiefen. Sie lernen, wie man einen Bibliolog selbstständig anleitet.

Preis: DZ ohne/mit Du+WC € 252,-/304,- EZ ohne/mit Du+WC € 292,-/344,- Frühbucher - Kursgebühr € 380,- gilt bis 30 Tage vor Seminarbeginn, danach 20 € Aufschlag

Leitung:

Pater Lutz Müller, Bibliologtrainer, Theologe, Supervisor, Leiter des Exerzitienhauses Gries/Oberfranken

■ beGEISTert leiten - Gottes Geist im Alltagsgeschäft entdecken°

20.-22.03.26

Wie könnte das gehen, eine Kirchengemeinde oder eine Einrichtung leiten und dabei aus den Quellen göttlicher Kraft schöpfen? Das Tagesgeschäft eines Leitungsgremiums von geistlicher Inspiration durchdringen lassen? Im Umgang mit der Tagesordnung in Sitzungen Raum für Geistgewirktes lassen?

Wird von der Landeskirche Bayern finanziell bezuschusst.

Preis: DZ ohne/mit Du+WC € 136,-/162,- EZ ohne/mit Du+WC € 156,-/182,- Frühbucher - Kursgebühr € 90,- gilt bis 30 Tage vor Seminarbeginn, danach 20 € Aufschlag

Leitung:

Prof. Dr. Reiner Knieling, Professor für prakt. Theologie, Pfrin Isabel Hartmann, Pfarrerin, geistliche Begleiterin, beide Leitung des Syntheo-Instituts für Zukunftskultur, Fachstelle für Geist & Prozess in der ELKB

■ Sprechen und Präsentieren

26.-29.03.26

Die Anwendung der Alexander-Technik hilft beim Sprechen - im persönlichen Alltag ebenso wie bei Präsentationen im Arbeitsumfeld. Im Alexander-Technik Seminar gehen wir der Spur von F. M. Alexander nach und eröffnen davon das weite Feld der Anwendung der Methode.

Preis: DZ ohne/mit Du+WC € 186,-/225,- EZ ohne/mit Du+WC € 216,-/255,- Frühbucher - Kursgebühr € 350,- gilt bis 30 Tage vor Seminarbeginn, danach 20 € Aufschlag

Leitung:

Manuel Eberle, Lehrer für Alexander-technik

Anmeldung und Information:

Communität Christusbruderschaft
Gästehaus Selbitz
Wildenberg 33
95152 Selbitz
Tel.: 09280/68-50
E-Mail: gaestehaus@christusbruderschaft.de
www.christusbruderschaft.de

Teil der großen und bunten Gemeinschaft der Geschöpfe Gottes.

Leitung: Dr. Wolfgang Schürger, Kirchenrat, Umwelt- und Klimabeauftragter der ELKB; EBZ-Studienleiterin Heidi Sprügel; Sebastian Zink, Umweltbeauftragter der Erzdiözese Bamberg

Nähtere Informationen:
Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad e. V.
Markgrafenstraße 34
95680 Bad Alexandersbad
Tel: (09232) 99 39 0
Fax: (09232) 99 39 99
info@ebz-alexandersbad.de

■ EBZ Bad Alexandersbad

■ Am Anfang steht das Staunen

Theologischer Tag: Theologie und Sprache

14.-15.06.26

Gemeinsam mit Christian Lehnert suchen die Teilnehmenden nach einer Sprache für das Unsagbare.

Leitung: Dr. h. c. theol. Christian Lehnert, Theologe, Dichter; Dr. Angela Hager, theol.-pädagog. Leiterin des EBZ

Hauptamtlich Mitarbeitende der ELKB können für dieses Seminar einen Zuschussantrag stellen. Bitte wenden Sie sich an Ihre jeweiligen Ansprechpartner im Landeskirchenamt.

■ „Geh hin ... und werde weise“ (Spr. 6,6)

Ökumenisches naturspirituelles Wochenende

03.-05.07.26

In mehreren Erkundungsgängen treten wir bewusst in die Begegnung mit der Natur und erfahren uns als

■ EBZ Hesselberg

■ „Unter Grund“ Lesung und Gespräch mit Annegret Liepold

03.03.26

Annegret Liepold liest aus ihrem mehrfach ausgezeichneten Debütroman „Unter Grund“. Das Werk erschien 2025. Protagonistin Franka, aufgewachsen in einem mittelfränkischen Dorf und Referendarin in München, schaut darin auf ihre Vergangenheit in der rechtsradikalen Szene zurück.

Im Anschluss an die Lesung spricht Historikerin und EBZ-Bildungsreferentin Dr. Andrea Erkenbrecher mit der Autorin über die Recherchen zum Buch und autobiographische Bezüge.

Karten (10,- €) im Vorverkauf erhältlich bei der Buchhandlung Leseland und dem Lädel des EBZ Hesselberg. Für Schüler*innen ist der Eintritt frei – bitte Schülerausweis mitbringen.

Leitung: Dr. Andrea Erkenbrecher

■ Frauenstimmen stärken

06.-07.03.26

Unsere Stimme bestimmt in hohem Maße erfolgreiche Kommunikation.

Und sie lässt sich trainieren – das will dieses Wochenende verdeutlichen. Inhaltliche Impulse wechseln sich dabei ab mit Übungen, auch konkrete Situationen können ausprobiert werden.

Leitung: Susanne Schrage, Stimm-pädagogin (AAP-Lehrtrainerin), Atemtherapeutin (Erfahrbarer Atem)

■ Workshop Rückenpflege

07.03.26

Die Teilnehmenden trainieren rückenfreundliche Bewegungen. Eine Teilnahme ist für alle Altersgruppen möglich, Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Leitung: Sabine Nollek, Physiotherapeutin

■ Perspektivenwechsel – Raus aus alten Denkmustern

07.-08.03.26

In einer Atmosphäre voller Offenheit, Tiefe und Humor sind Interessierte eingeladen, gewohnte Gedanken liebevoll zu hinterfragen. Die Teilnehmenden erschließen sich Räume mit neuen Sichtweisen.

Leitung: Ursula Donauer, Gesprächs- und Focusingtherapeutin (IGF), Heilpraktikerin

■ Das „zweite Leben“ der Sophie Scholl.

Eine Widerstandskämpferin als „Heilige“?

17.03.26

Der Vortrag zeichnet den Aufstieg Sophie Scholls von der Widerstandskämpferin zur Ikone der deutschen Geschichte nach und fragt, welche Rolle die mediale Darstellung der NS-Geschichte bei dieser Entwicklung spielte.

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten.

Referent: Prof. Dr. Christian Kuchler, Universität Augsburg

Leitung: Dr. Andrea Erkenbrecher (EBZ Hesselberg)

■ Mit Focusing leichter durchs Leben

20.-22.03.26

An diesem Wochenende werden die Focusing-Basis-Werkzeuge vorgestellt und trainiert. Eigene Themen

haben Raum. Einsteiger*innen und Fortgeschrittene willkommen.

Leitung: Susanne Schrage, Focusing-Trainerin (DFG), Atemtherapeutin (Erfahrbarer Atem) und Stimm-pädagogin

Anmeldung und Information:
Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg,
Hesselbergstr. 26
91726 Gerolfingen;
Tel. 09854/10-0; Fax 09854/10-50
info@ebz-hesselberg.de
www.ebz-hesselberg.de

■ Künstliche Intelligenz in Verwaltung und Sekretariat

18.03.26

Seminarbeitrag: 35 €, Online via Zoom

Mehr Zeit durch automatisierte Protokolle, KI generierte Texte und ein vorsortiertes Postfach
<https://www.evangelische-termine.de/d-7802040>

■ Online-Schulung: Einführung in die Termindatenbank „Evangelische Termine“

23.03.26

Grundlagenschulung für Kirchengemeinden und Erwachsenenbildung

Seminarbeitrag: 35 €, online via Zoom

<https://www.evangelische-termine.de/d-7869144>

Evangelische Erwachsenenbildung Bayern - Landesverband e. V.

Herzog-Wilhelm-Straße 24

80331 München

Tel: (089) 543 44 77 - 0

alexandra.kohle@elkb.de

www.eeb-bayern.de

■ EEB München

■ Künstliche Intelligenz in der Bildung

24.02.26

Seminarbeitrag: 50 €, via Zoom
Wie Lehrende KI-Tools didaktisch klug, rechtssicher und verantwortungsvoll einsetzen können.
<https://www.evangelische-termine.de/d-7779256>

■ Meal Prep – Gesund und lecker Essen im Arbeitsalltag

03.03.26

Seminarbeitrag: 15 €, via Zoom
Grundlagen gesunder Ernährung, saisonales Kochen und praktische Rezeptideen für stressfreie Büro-Mittagessen
<https://www.evangelische-termine.de/d-7879811>

■ Künstliche Intelligenz in der Öffentlichkeitsarbeit

05.03.26

Seminarbeitrag: 95 €, Online via Zoom

Dr. K. Bäcker, Fachanwältin für Urheber- und Medienrecht, zeigt, wie KI in der ÖA zeitsparend, rechtssicher und verantwortungsvoll eingesetzt werden kann – inkl. Texte, Bilder, Videos, Social Media & Haftung.
<https://www.evangelische-termine.de/d-7802054>

■ Evang.

Akademie Tutzing

■ Vertrau. Über die Unmöglichkeit, ohne Vertrauen zu handeln

13.-15.02.26

Anderen zu vertrauen, ermöglicht Kooperation und Zusammenhalt, ersetzt formalisierte Verpflichtungen. Stimmt die Diagnose, dass unsere Gesellschaft und Demokratie derzeit unter Vertrauensverlust leiden? Und inwiefern sind Stadtplanung und Architektur von diesen Fragen betroffen?

■ Generation Krise? Generation Zukunft!

27.02.-01.03.26

Multiple Krisen belasten die psychische Gesundheit junger Menschen.

Wie lassen sich Prävention und Gesundheitsförderung stärken? Wie schützt die Gesellschaft die Lebenschancen der jungen Generation und wird ihren Interessen gerecht?

■ **Die Zukunft des Westens – 15. Tutzinger Rede**

03.03.26

Freiheit, Fortschritt und Demokratie – das versprach einst die Idee des Westens. Spätestens seit der Politik der Disruption des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump scheint ihr Ende nahe. Was kommt danach? 15. Tutzinger Rede mit Außenminister a. D. Jean Asselborn. In Kooperation mit dem Rotary Club Tutzing

■ **Künstliche kulinarische Intelligenz**

02.-03.03.26

KI, Ethik und Esskultur: Algorithmen schreiben Rezepte, Erntemaschinen erkennen Reifegrade, Start-ups übersetzen Geschmack in Daten. Zwischen KI, Robotik und Big Data entsteht eine neue Welt des Essens. Wie verändern sich Esskultur, Ernährungssysteme und unsere Fähigkeit zum Genuss?

■ **Was kann der Markt? Was kann der Plan?**

04.-06.03.26

Demokratische Planung zur Transformation: Die sozial-ökologische Transformation stockt. Der Glaube an die Kraft von Markt und Wettbewerb wird brüchig. Was aber sind effektive Transformationsmechanismen? Wir greifen die intensiven Debatten über Möglichkeiten neuer demokratisch-planerischer Mechanismen auf. Aus der Reihe: Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik

■ **Zukunftsbilder Globaler Gesundheit**

06.-08.03.26

Im Umbruch der Welt verändert sich auch das Verständnis von Global Health: Neue Paradigmen weiten den Blick, zugleich wird das koloniale Erbe reflektiert. Bisher ungehörte Stimmen bereichern den Diskurs. Mentale Gesundheit

und Frauengesundheit rücken in den Fokus.

■ **Politische Bildung in Grundschulen**

10.03.26

Seit 2024 gibt es die Verfassungsviertelstunde in bayerischen Grundschulen. Themen sind zum Beispiel: U18-Wahl, Grundgesetz und Verfassung. Wie können Lehramtsanwärter*innen auf diese politische Bildung vorbereitet werden? Wie können Kinder daran mitwirken? Junges Forum

■ **Tierisch viel los im Wald**

13.-15.03.26

Der Wald ist nicht nur Lebensraum für Pflanzen, sondern auch für Tiere. Sie sind ein wesentlicher Teil von Nahrungsketten und Stoffkreisläufen – sowohl beliebt als auch umstritten. Eine Erkundung mit Überraschungen. Tagung zu Wald, Forst, Holz

Evangelische Akademie Tutzing, Schlossstr. 2+4, 82327 Tutzing
Tel.: 08158 251-112, Fax: 08158 9964-0, E-Mail: grass@ev-akademie-tutzing.de

■ **Übungen der Stille – Auszeit für Nichtgläubige, Nichtkirchliche, Andersgläubige und Suchende (neu!)**

23.-27.03.26

In der Stille einen Blick von oben auf das eigene Leben werfen, tiefer fragen. Ziele suchen, präsenter werden, innere Freiheit und Gelassenheit finden, vlt. auch Mut, Vertrauen, Hoffnung, Verwandlung. Mit bewährten Ritualen aus Exerzitien (=Geistlichen Übungen).

Durchgängiges Schweigen, Meditation, mehrstimmiges Singen, Körperarbeit, Bibl. Texte. Möglichkeit zur Teilnahme an Gebetszeiten der Communität und tägl. Einzelgespräche

Leitung: Alexandra Pook, Michael N. Schenk

■ **Das Tor zum Geheimen öffnen. Einkehrtage mit dem Geführten Zeichnen**

07.-10.04.26

Mit beiden Händen mit geschlossenen Augen zeichnend mit uns selbst in Berührung kommen, sich vom Inneren führen lassen, Wesentliches zum Ausdruck bringen. Eine Übungsform der initiativen Wegbegleitung nach Karlfried Graf Dürkheim und Maria Hippius.

Leitung: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

■ **beGEISTert leiten – Werkstatt Geistliche Prozessgestaltung für Verantwortliche in der Kirche**

24.-26.04.26

Für Umstrukturierungs- und Transformationsprozesse geistliche Ressourcen in uns und unserer Tradition (neu) entdecken und ausprobieren und praktische Erfahrung schaffen, was dem Geist im Prozess Raum schafft. Für Personen mit Leitungsverantwortung (KV, Pfarrer*innen, Dekan*innen...)

Der Kurs ist Teil des Programms „beGEISTert leiten, beraten, entscheiden“ der ELKB - KR Michael Wolf. Zuschüsse, wenn mindestens 3 TN aus einem Leitungsgremium teilnehmen. Infos dazu michael.wolf@elkb.de

Leitung: Susanne Schneider-Riede, Maria Reichel

■ **Evang. Kloster Schwanberg**

■ **Ausbildung in der Anleitung christlicher Meditation & Kontemplation**

Liebende Begegnung

28.03. Auswahltag / 18.-20.09. / 19.-23.10./04.-06.12.26//25.-29.01./12.-14.03./10.-14.05. / 11.-13.06.27

In der einjährigen berufsbegleitenden Ausbildung lernen die TN die Vielfalt meditativer Weisen kennen: Kontemplation, Herzensgebet u. v. m. Das selbstständige Anleiten wird in Kleingruppen geübt. Für HA und EA, Abschluss mit von der ELKB anerkanntem Zertifikat.

Bewerbung mit Geistl. Lebenslauf und Motivation bis 15.03.26 an thea.vogt@elkb.de

Leitung: Dr. Thea Vogt

Anmeldung und Information:
Evangelisches Kloster Schwanberg-
Geistliches Zentrum – Rezeption,
97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
rezeption@schwanberg.de;

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,
Bildungsreferentin
Tel.: 09323 32-184
bildungsreferentin@schwanberg.de
kloster-schwanberg.de

■ PPC Nürnberg

■ „Seelsorge und Psychologie im Gespräch“
3 Online-Abende zu ausgewählten Podcasts
mit Pfrin. Ulrike Otto
25.02., 15.04., 03.06.26
Anmeldung jetzt unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurs_200227.pdf

■ „Nächstenliebe schön und gut, aber...“
Umgang mit menschenfeindlichen und aggressiven Haltungen in der Seelsorge
mit Martin Stammler
04.03.26 eckstein Nürnberg
Anmeldung bis 18.02.26 unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurzkurs_200226.pdf

Jetzt einplanen und anmelden:
■ Intensivkurs für Seelsorgliche Praxis und Gemeindearbeit (KSPG)

Mai 2026-Februar 2027
Wollen Sie Ihre Seelsorgearbeit vertiefen oder sich weiter qualifizieren?
Der Kurs enthält mehrere Bausteine (Kurse, Lernen in der Gruppe, praktische Arbeit, Supervision) und wird von der ELKB zertifiziert. Einzelnes kann auch schon vor Mai begonnen werden.

Leitung: Pfrin. Anne Lüters | Pfrin. Ulrike Otto
Informationen unter https://ppc-nuernberg.de/images/Intensivkurs_KSPG.pdf

■ Theologisches Studienseminar Pullach

■ Bildung, Bach und Bürgertum?
Klassismus(-kritik) und Vielfalt in der Kirche
27.04.-01.05.26
Welche Rolle spielt die soziale Herkunft in einer Kirche, die Gerechtigkeit predigt? Wir werfen einen Blick auf die neue Freude an der Bürgerlichkeit, Klassismus und die Vielfalt in der Kirche. Wie kann eine diskriminierungsärmere Kirche aussehen und gestaltet werden?

■ Kreuz und queer. Einführung in gendersensible und queere Theologien
23.06.-02.07.26
Welche Ansätze, Anliegen und Suchbewegungen verfolgen queere und gendersensible Theologien? Welche non-binären und nicht-heteronormativen Spuren finden sich in der Bibel? Im Kurs diskutieren wir gendersensible und queere Perspektiven für die kirchliche Praxis.

■ Zweifeln. Die Kraft des angefochtenen Glaubens
16.-20.09.26
Dieser Kurs reflektiert eigene Glaubens- und Zweifelgeschichten. Welche Bedeutung hat der Zweifel in der Frömmigkeitsgeschichte, was sagt die Wissenschaft? Wir erkunden, wie wir unsere eigenen Zweifel hineinnehmen können in Verkündigung und Seelsorge.

www.theologisches-studienseminar.de

■ Umgang mit Anzeigen

Stellen-, Ankaufs-, Verkaufs- und Werbeanzeigen sind kostenpflichtig. Die Anzeigenpreisliste finden Sie unter

<https://www.pfarrverein-bayern.de>

Kostenlose Verschenkanzeigen nehmen i. d. R. etwa 1/4 bis 1/3 Spalte ein.

Für Details wenden Sie sich bitte an den Schriftleiter.



Joachim Pennig, Pfr. i. R.
Johann-Leonhard-Str. 14
63801 Kleinostheim

Hans-Christoph Reese
Evangelische Bank
Ständeplatz 19
34117 Kassel

Manuel Ritter, Pfr. i. R.
Kissinger Str. 129 a
97688 Bad Kissingen

Johannes Schuster, Pfr.
Mangfallstr. 4
82061 Neuried

Christoph Drescher, Pfr. i. R.
Albrecht-Dürer-Str. 20 a
91207 Lauf a. d. Pegnitz

Klaus Seyboth, Pfr. i. R.
Füssener Str. 54
86825 Bad Wörishofen

Hans Jürgen Luibl, Prof. Dr.
Villa an der Schwabach
Hindenburgstr. 46 a
91054 Erlangen

Christian Möller, Prof. Dr.
Schröderstr. 103
69120 Heidelberg

Martin Ost, Dekan i. R.
Stubenrauchstr. 14 a
12203 Berlin

■ Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung (v. i. S. d. P.): Dr. Christian Weitnauer
Neidertshofener Str. 14
85049 Ingolstadt
Tel. 0162 8462658

in Gemeinschaft mit Jannis Fischer (Muhr am See), Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren. Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 30 Euro einschließlich

Postzustellgebühr. Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Anzeigenpreise unter <https://www.pfarrverein-bayern.de/system/files?file=dateien/Anzeigenpreisliste%20Korrespondenzblatt%20ab%2001.04.2025.pdf>, bzw. mit QR-Code:



Zu KorrBl 1/2026, S. 3, mittlere Spalte, 2. Absatz:

Richtig muss es heißen: „... was fehlt, wenn die EB [nicht „ACREDO“] fehlt?“

Letzte Meldungen (ist ja Fasching)

Um unsere Azubis wertzuschätzen, sind eine Begrüßungsfeier, die Abschlussfeier und weitere Benefits für uns Selbstverständlichkeiten.“

Aus dem Ausbildungskonzept einer Pflegeeinrichtung

Und ein bisschen was Englisches:

This morning in church. It is a very modern church: the whole liturgy is not only being spoken but can also be read on a screen.

P = Pastor

C = Congregation

On the screen:

P: “The Lord be with you”.
(but said: there’s something wrong with the microphone).

C: routinely replied:
“And also with you”....